



In dieser Ausgabe:

Veränderungen durch die  
Corona-Pandemie...

Corona macht einsam,  
aber man ist nicht allein

Eine Reise auf Herzenshöhe

Die PIA in Zeiten von Corona

Nachruf Schwester Gunhild

Und vieles mehr...

**GEMEINSAM  
statt EINSAM**

**Das akutpsychiatrische Informationsblatt**

2	Buchempfehlung
3	Editorial
4	Veränderungen durch die Corona-Pandemie und deren Auswirkungen...
7	Corona macht einsam, aber man ist nicht allein!
10	Die PIA in Zeiten von Corona
13	Bibelwort „Mose“
14	Erfahrungen aus dem Case-Management
16	Silvester – einsam oder gemeinsam?
18	Grillen für die Seele?!
20	5 Fragen an André Beaupain
22	Lotsennetzwerk Rhein-Main
24	Gespräch über das Lotsennetzwerk
25	Great Place to Work
26	Eine Reise auf Herzenshöhe
29	Eindrücke aus der Kreativabteilung
30	Lyrik und Poesie
32	Mein Praktikum auf Taunus 1
34	Nachruf Schwester Gunhild
36	Bewegungs-Impuls
38	Etwas zum Freuen – ... FREUSTÜCKE
40	Heimkehr ist eine Gnade
42	Rückblick und Ausblick auf eine neue Lebensphase
44	Rezept aus der Kochgruppe
45	Humorecke
46	News und Termine

## Buchempfehlung

### Quarantäne! Eine Gebrauchsanweisung: So gelingt friedliches Zusammenleben zu Hause

Wenn Chronos nicht mehr wichtig ist, braucht es Kairos. Wenn der durchgetaktete Kalender (Chronos) in der Isolation leer ist, kann sich der Flow in der „geschenkten, angenehmen Zeit“ (Kairos) entfalten. Was anderswo als Tagesstruktur oder Gerüst bezeichnet wird, beschreibt Grün als Geländer. Für die Zeit der Isolation, selbstgewählt oder fremdbestimmt, braucht es ein anderes Geländer. Ein Geländer, das die Zeit der Isolation zu einer kreativen Phase des Lebens werden und nicht zu einer Phase der Trägheit verkommen lässt. Durch den kleiner gewordenen Aktionsradius wird eine ungewohnte Nähe in Familien und Wohnsituationen provoziert. Grün hebt die Wichtigkeit von Freiräumen hervor, die man sich in dieser Zeit schafft und gegenseitig gewährt. Die Neujustierung von Nähe und Distanz in eng begrenztem Raum ist Chance und Herausforderung zugleich. Obgleich der Coronabezogenheit ist das Buch auch anwendbar auf die durch Krankheit verursachte Quarantäne. Wo der Kalender der Kranken durch die Zäsur der Krankheit leer wurde, besteht die Chance, die geschenkte, freie Zeit für eine Neuausrichtung zu nutzen.

Rudolf Wenz (Gesundheits- und Krankenpfleger)

### IMPRESSUM

Klinik Hohe Mark  
Friedländerstraße 2  
61440 Oberursel  
Telefon 06171/204-0  
taunusmagazin@hohemark.de  
www.hohemark.de

#### Redaktion:

Ayhan Can, Jonathan Gutmann, Lars Hoben,  
Marcel John, Tanja Martinek, Viktor Maul  
und Rudolf Wenz

#### Chefredakteur:

Jonathan Gutmann

#### Layout:

Lars Hoben

#### Erscheinungsweise:

Zweimal pro Jahr

#### Abbildungsverzeichnis:

Abbildungen wenn nicht anders angegeben von  
Privat, von Gottfried Cramer, der Klinik Hohe Mark  
und Adobe Stock.  
Foto Angela Reinike S.38: Meike Dietz.  
Titelbild: Adobe Stock

Die Zeitschrift ist ein Gemeinschaftsprojekt  
von Mitarbeiter\*innen und Patient\*innen  
der vier akutenpsychiatrischen Stationen der  
Klinik Hohe Mark. Sie dient zur Information  
über Aktuelles aus dem Stationsalltag, gibt  
Hintergründe über die Arbeit des  
Akutbereiches und soll ihren Beitrag zur  
Entstigmatisierung psychisch kranker  
Menschen und der Psychiatrie leisten.



**„Einsamkeit ist der Weg,  
auf dem das Schicksal den Menschen  
zu sich selber führen will.“  
(Hermann Hesse)**

Liebe Leserinnen und Leser,  
als wir Anfang 2020 die Ausgabe „Sinnsuche in schwierigen Zeiten“ herausgebracht haben, hätten wir uns sehr gewünscht, dass wir ein Jahr später nicht noch immer über das Thema Corona und seine Auswirkungen und Folgen sprechen müssen.

Die Seele wird in dieser Pandemiezeit aktuell besonders belastet und viele Menschen leiden unter den Auswirkungen: Quarantäne, Ausgangsbeschränkungen, Kurzarbeit, Arbeitsplatzverlust, feste Strukturen brechen Weg, Hobbies sind nicht mehr durchführbar, Grübelgedanken und Zukunftsängste nehmen zu und vieles andere mehr.

Eine weitere Folge der Pandemie ist für viele Menschen die Einsamkeit. Das gilt für alle Menschen gleich, unabhängig davon, ob sie nun Patient\*in, Mitarbeiter\*in, Angehörige\*r oder Bürger\*in sind – niemand ist vollständig vor den Auswirkungen geschützt. Deshalb wollen wir uns diesem Thema in der heutigen Ausgabe widmen.

Der Mensch ist ein soziales Wesen und nicht dazu gedacht, um allein zu sein. Dies beschreibt schon die Bibel im 1. Buch Mose, Kapitel 2. Leichter gesagt als getan, wenn die festen Strukturen in einer Zeit wie diesen wegbrechen, wenn die sozialen Kontakte eingeschränkt werden sollen und vermehrt Sorgen und Ängste auftreten. Umso wichtiger kann es in dieser Zeit sein, sich Gedanken über das eigene Leben, die Ressourcen und Stärken zu machen und sich ebenfalls mit dem eigenen sozialen Netz auseinanderzusetzen. Es macht durchaus Sinn, neue Wege zu wagen, neue Hobbys zu erschließen und mit Menschen in Kontakt zu bleiben (in welcher Form auch immer).

Tun Sie sich und Ihrer Seele etwas Gutes, gönnen Sie sich selbst auch einmal etwas Schönes und nutzen Sie die Natur und die Sonne.

Ich möchte Sie einladen und ermutigen zugleich, sich auf die Suche zu begeben und Neues zu wagen.

Bleiben Sie weiterhin besonnen, optimistisch und verlieren Sie nicht Ihren Mut. Irgendwann wird auch diese Zeit zu Ende sein (oder wir haben gelernt, damit umzugehen) und ich bin gespannt, was wir aus dieser Zeit vielleicht auch Positives mit in die Zukunft nehmen werden.

Für die Redaktion,  
Jonathan Gutmann  
Chefredakteur TAUNUS MAGAZIN



**Gebunden – 96 Seiten**  
**Verlag Herder**  
**ISBN-13: 978-3451388699**  
**14,- Euro**



## „Die einzige Konstante im Leben ist die Veränderung.“

Dieses Zitat des griechischen Philosophen Heraklit hat auch nach über 2500 Jahren nichts an Aktualität eingebüßt. Seit über einem Jahr hat die Corona-Pandemie das Leben in der gesamten Welt auf vielfältige Weise deutlich verändert.

### Weg- und Rückfall

Dies trifft insbesondere auch unsere suchterkrankten Patient\*innen, deren Selbsthilfegruppen nur noch vereinzelt in Präsenz stattfinden und die inzwischen häufig vollständig auf Online-sitzungen umgestiegen sind. Nicht Jede/r kann sich hierbei den technischen Herausforderungen stellen oder zieht den gleichen Effekt früherer persönlicher Treffen daraus. Die Folge ist der Wegfall einer elementaren Stütze zur Sicherung der Abstinenz und führt oft neben den zahlreich hinzugekommenen Problemen zum Rückfall in den Konsum von Alkohol, Drogen und Medikamenten. Es gibt jedoch auch Patient\*innen, die jetzt die Chance zur Entgiftung und einer anschließenden Langzeittherapie wahrnehmen, da sie infolge der Pandemie in Kurzarbeit sind oder aufgrund eingeschränkter Möglichkeiten zu sozialen Kontakten, Gaststättenbesuchen oder anderen Freizeitaktivitäten Langeweile verspüren.

### Veränderungen aus Sicht des Sozialdienstes

Frau Melina Doll, die in unserer Klinik im Sozialdienst für die Station Taunus 3 tätig ist, spricht mit mir über Veränderungen, die sie in ihrer Arbeit mit unseren Patient\*innen im letzten Jahr wahrgenommen hat:

So gab es vor allem zu Beginn der Corona-Pandemie unkompliziertere Dienstwege und Antragsverfahren bei der Zusammenarbeit mit verschiedenen Ämtern. Inzwischen habe sich die Situation aufgrund der Vergabe von Onlineterminen wieder erschwert, da für die Terminplanung täglich nur ein kurzes Zeitfenster zur Verfügung steht und vermehrte Anfragen bei verringerten Kapazitäten dazu führen, dass diese schnell ausgebucht sind. Die Verfahrensweisen der Ämter verändern sich zudem regelmäßig und sind dadurch noch schwieriger zu durchschauen. Ein ähnliches Bild zeigt sich in der Vermittlung unserer Patient\*innen in Rehakliniken, da auch

hier immer wieder je nach Einrichtung und Bundesland unterschiedliche Voraussetzungen gestellt werden, die sich regelmäßig ändern können. Es gebe zudem eine deutliche Tendenz zu mehr stationären Reha-Maßnahmen, aufgrund geringerer ambulanter Möglichkeiten, was wiederum zu längeren Wartezeiten auf einen Therapieplatz wegen der verringerten Aufnahmekapazitäten führe. Eine weitere Veränderung zeige sich darin, dass sich eine während der Corona-Pandemie besonders vulnerable Gruppe, nämlich obdachlose Menschen, zurzeit mehr auf den Akutstationen der Klinik finde. Insgesamt habe sich aus diesen Veränderungen so ein deutlicher Mehraufwand unter erschwerten Bedingungen entwickelt. Um eine Durchmischung von Patient\*innen unterschiedlicher Stationen zu vermeiden, können derzeit keine offenen Sprechstunden im Sozialdienst stattfinden. Frau Doll nimmt bei Bedarf gezielt Kontakt zu ihnen auf und sie kommen mit ihren Anliegen in sozialen Belangen daherschneller und einfacher in Kontakt zu ihr.



### Veränderungen aus Sicht der Bewegungstherapie

Auch im therapeutischen Bereich zeigen sich die Auswirkungen und Veränderungen, wie mir Volker Staschke aus seinem Alltag in der Bewegungstherapie berichtet. Um das Infektionsrisiko zu minimieren können nur noch Therapiegruppen mit verringerter Patientenzahl angeboten werden, was mittels einer Aufteilung der Patient\*innen in kleinere Gruppen erreicht wird. Damit jeder Patient/jede Patientin weiterhin auf die gleiche Anzahl an Therapieeinheiten kommt, führe dies zu einer erhöhten Anzahl verschiedener Gruppen und damit zu einer Mehrbelastung für die Therapeut\*innen. Aufgrund der größeren Anzahl angebotener Gruppen sei es allerdings oft schwieriger, Patient\*innen zur Teilnahme zu motivieren. Die Anspannung und der Druck unter dem die Patient\*innen in der aktuellen Zeit stehen, spiegelte sich in den Gruppen deutlich

wider, mitunter in aggressiverem Auftreten oder durch verminderten Antrieb der Teilnehmenden. Der körperliche Schwerpunkt der Arbeit mit engerem Kontakt, wie beispielsweise Sportspielen, musste erheblich reduziert werden. Auch der Verzicht auf den gegenseitigen Handschlag oder die fehlende Umarmung zum Trost in psychischen Krisensituationen stellen eine deutliche Einschränkung dar. Während der Wandergruppen und den Therapieangeboten im Klinikgelände sei aber auch zu beobachten, dass die Achtsamkeit im Umgang mit sich selbst und der Natur schneller ins Bewusstsein der Teilnehmer\*innen gelangt. Durch die stärkere Stationsbindung der Therapeut\*innen sei die Zusammenarbeit mit dem Stationsteam und den Patient\*innen auch intensiver geworden.

### Veränderungen aus Sicht des pflegerischen und ärztlichen Dienstes

Für die Pflegekräfte, Ärzt\*innen und Psycholog\*innen auf den Stationen zeigen sich die Veränderungen bereits bei der Neuaufnahme unserer Patient\*innen. Vor allem auf den akutpsychiatrischen Stationen können viele Patient\*innen zur Aufnahme kein negatives PCR-Abstrichergebnis auf Corona nachweisen. Dies bedeutet, dass sie zunächst doppelt abgestrichen werden müssen, per Antigen-Schnelltest und per PCR-Test. Je nach psychischer Verfassung stellt dies gelegentlich eine erhebliche Belastung für unsere Patient\*innen dar. Das Aufnahmegespräch muss verkürzt oder in mehrere Phasen



aufgeteilt werden, um das Infektionsrisiko gering zu halten und bei einem späteren positiven PCR-Abstrichergebnis nicht zur Kontaktperson der Kategorie 1 eingestuft zu werden. Bis ein negativer PCR-Test vorliegt müssen unsere Patient\*innen dann in einer Teilquarantäne ausharren, bevor sie in den Stationsalltag integriert werden können.

### Auswirkungen

Auch wir erleben diese Veränderungen täglich in unserem Klinikalltag bei der Arbeit mit psychisch kranken Menschen. Die Suche nach Hilfe bei psychischen Erkrankungen als indirekte Folge der Pandemie spiegelt sich immer mehr in den Krankheitsgeschichten unserer Patient\*innen wider. So kann einerseits die durch die Ausgangsbeschränkung begünstigte häusliche Gewalt die Ursache der Probleme sein. An anderer Stelle können es kollektive, größtenteils über die Medien vermittelte Ängste sein, die bei entsprechender psychischer Vorerkrankung zu einem erhöhten Hilfebedarf führen. Mitunter haben unsere Patient\*innen den Verlust von Familienmitgliedern durch eine Covid-19 Erkrankung hinnehmen müssen oder die Folgen einer Infektion miterlebt. Andere erleben zunehmende Sorgen um ihre Existenz sowie die berufliche und soziale Stabilität als derart belastend, dass sie zu schweren Depressionen bis hin zu Suizidgedanken und -handlungen führen. Insgesamt ist es für Menschen mit psychischen Erkrankungen schwieriger geworden Hilfe zu erhalten, da auch ambulante Hilfsangebote eingeschränkter oder mitunter nur online verfügbar sind.

Während jeglicher Gespräche mit den Therapeut\*innen und Pflegekräften sowie innerhalb der Therapiegruppen und Visiten, erschwert das Tragen des Mund- und Nasenschutzes die Kommunikation bei fehlender Einschätzbarkeit der Gesichtsmimik für beide Seiten. In den Stationsrunden und Kurzkontakten muss immer wieder auf die Einhaltung der Hygienerichtlinien, die Abstandsregelungen und das Tragen der Masken hingewiesen werden, was vereinzelt auch aufgrund der psychischen Verfassung nur schwierig durchgesetzt werden kann. Innerhalb der Patient\*innengruppe muss sensibel auf unterschiedliche Verhaltensweisen eingegangen werden. So gilt es, kritische Stimmen dennoch für das Mittragen der Maßnahmen zu gewinnen, andererseits sehr verängstigte Mitpatient\*innen zu beruhigen und für ein Mindestmaß an sozialer Interaktion im Stationsalltag zu überzeugen.



## Fazit

Die Veränderungen durch die Corona-Pandemie haben uns und unsere Patient\*innen vor zahlreiche neue Herausforderungen gestellt. Es zeigt sich jedoch auch, dass es uns gelungen ist, auf diese Veränderungen zu reagieren sowie uns und unsere Arbeitsabläufe anzupassen, um für viele Menschen in dieser schwierigen Zeit die dringend benötigte Hilfe zu leisten. Gegenseitige Rücksichtnahme, Mitgefühl und Verständnis haben uns hierbei ebenso begleitet, wie das Bemühen und Mitdenken, die Abläufe angemessen zu optimieren, um uns und unsere Patient\*innen zu schützen. In diesem Wissen und aus den Erfahrungen sollten wir die Kraft und das Vertrauen schöpfen, den eingeschlagenen Weg fortzuführen und den Sinn in unserer so wichtigen Arbeit zu finden.

Marcel John  
Gruppenleiter der Station Taunus 3



Mein Name ist Stefan Lothspeich, ich bin 54 Jahre alt und ich war schon einige Male als Patient in der Klinik Hohe Mark. Vor der Corona-Pandemie war ich zuletzt Ende 2016 in stationärer Behandlung. Danach war ich bis zu Pandemiebeginn stabil und habe meine Termine in der Psychiatrischen Institutsambulanz (PIA) immer wahrgenommen. Ich habe auch meine Medikamente immer eingenommen und habe die Finger vom Alkohol gelassen. Die Besuche in der Tagesstätte, und die dortigen Kontakte, Gespräche und Aktivitäten, haben mir Halt gegeben – doch dann kam Corona...

Ich möchte Euch und Ihnen in diesem Bericht nun gerne einen kleinen Einblick in mein Leben geben und was sich durch Corona so alles in meinem Alltag getan und verändert hat.

## Die erste Welle

Es traf mich wie eine Bombe, als ich davon erfuhr, dass die Tagesstätte aufgrund von Corona schließen musste. Ich lebe alleine und es belastet mich sehr, keinen Kontakt zu Mitmenschen zu haben. Außer den netten Menschen in der Tagesstätte habe ich leider auch kaum anderweitige soziale Kontakte. Nach und nach musste fast alles dicht machen und ich konnte auch nicht mehr ins Schwimmbad gehen. So hat mich die erste Welle der Pandemie gezwungen, mich in meiner Wohnung zu isolieren. Wenn ich im TV nicht irgendwelche Sendungen über Corona ansah, tigerte ich in meiner Wohnung auf und ab und rauchte eine Zigarette nach der anderen. Ich habe zwar

ein Telefon und telefoniere gelegentlich mit einigen Personen aus der Tagesstätte oder meiner Familie, aber mit dem Internet kenne ich mich leider nicht so gut aus, sodass mir die dortigen Hilfsangebote leider verschlossen bleiben. Ich war irgendwann in ständigen Grübelgedanken gefangen, entwickelte massive Ängste und fragte mich, wie das alles nur weitergehen wird. Dazu kamen dann auch wieder die Schlafstörungen. Diese sind für mich immer ein absolutes Warnsignal, denn ich leide an einer bipolaren Störung. Wenn der Schlaf gestört ist, ist das meist kein gutes Zeichen und die nächste Krise mit Klinikaufenthalt steht vor der Tür. Und so kam es dann auch. Da ich nicht mehr weiterwusste, fing ich wieder an Alkohol zu trinken und THC zu konsumieren, in der Hoffnung, dass ich damit endlich wieder schlafen konnte. Das war ein Fehler und ein guter Freund sagte mir dann irgendwann, dass es so nicht mit mir weitergehen kann. So entschloss ich, mal wieder in die Klinik Hohe Mark zu gehen, um mir dort Hilfe zu suchen. Alleine konnte ich es einfach nicht schaffen.

## In der Klinik

Zum Glück konnte mir in der Klinik schnell geholfen werden. Ich machte einen Entzug, wurde wieder auf meine Medikamente eingestellt, hatte Menschen zum Sprechen und konnte die verschiedenen Therapien nutzen. Ich fühlte mich gestärkt und konnte bald wieder nach Hause. Leider hatte sich an der Corona-Situation nichts geändert und deshalb blieb ich in dem Teufelskreis gefangen.



Irgendwann öffnete dann die Tagesstätte wieder. Eigentlich bin ich unter der Woche dort immer für acht Stunden. Leider durfte die Tagesstätte nur mit Einschränkungen öffnen. So wurden wir in zwei Gruppen aufgeteilt und jede Gruppe konnte die Tagesstätte nur für jeweils vier Stunden am Tag besuchen. Normalerweise frühstücken wir dort immer gemeinsam, jetzt gab es dort aber dann nur noch Mittagessen. Ich nahm meine Medikamente brav weiter, doch dann kam die nächste Zuspitzung der Coronalage, die Tagesstätte musste wieder schließen und ich wusste mir erneut nicht mehr anders zu helfen, als zu Alkohol und THC zu greifen. Die Schlafstörungen haben wieder überhandgenommen. Ich habe dann auch mit dem Gedanken gespielt, eine ganze Packung Tabletten zu schlucken und danach nicht mehr aufzuwachen. Ich war psychisch absolut am Ende und hatte keinen Lebenswillen mehr.

Ja, wie ist die Sache wohl weitergegangen? Mittlerweile befinde ich mich seit April 2020 zum 8. (!!) Mal in stationärer Behandlung – acht Klinikaufenthalte im Zeitraum eines Jahres. Ich bin mir sicher, dass das ohne Corona ganz sicher nicht so gelaufen wäre. Aber man kann an der Situation ja leider nun einmal nichts ändern, nur auf Besserung hoffen.

### Heftige Tiefschläge

Ich musste mir eingestehen, dass es in meiner Wohnung sehr einsam ist und ich Menschen um mich herum brauche. Leider ist während der Pandemie mein Vater in Frankreich gestorben. Aufgrund der Lage konnte ich nicht zur Beerdigung, da man nicht nach Frankreich einreisen durfte. Ich konnte mich also nicht von meinem Vater verabschieden.

Auch der Suizid eines Freundes aus der Tagesstätte hat mich zutiefst erschüttert. Wir hatten immer wieder telefonischen Kontakt und eines Tages rief er mich an und äußerte, dass er aufgrund der Corona-Einschränkungen nicht mehr weiterwisse. Er sei lebensmüde und könne das einfach nicht mehr ertragen. Ich bot ihm natürlich sofort meine Hilfe an und sagte ihm, dass er vorbeikommen soll. Als er das ablehnte, sah ich mich gezwungen, den Rettungsdienst zu alarmieren. Dieser hat meinen Freund dann in die Klinik gebracht. Leider scheint er so verzweifelt gewesen zu sein, dass er keinen anderen Ausweg aus dieser schlimmen Corona-Zeit mit all ihren Auswirkungen und Ein-

schränkungen sah, dass er sich in der Klinik das Leben nahm.

Der Selbstmord hat mich ziemlich stark belastet. Ebenso ging es vielen anderen Klient\*innen der Tagesstätte genauso. Er war so ein netter Kerl, das hätte wirklich niemand gedacht. Ich habe auch absolut nicht damit gerechnet und es hat mich sehr mitgenommen. Als die Tagesstätte später wieder zumindest für vier, statt der eigentlichen acht Stunden öffnen durfte, war dies auch dort ein großes Thema. Viele Besucher\*innen der Tagesstätte sind dann auch gemeinsam ans Grab gefahren. Schade, dass er von uns gegangen ist. Er war hochintelligent und hatte immer ein offenes Ohr. Da meine Mutter sich während meines 11. Lebensjahrs suizidiert hat, ging mir das auch besonders nahe. Ich habe insgesamt einige Leute verloren, die mir sehr am Herzen lagen. Das steckt man nicht einfach so weg und es arbeitet in einem. Mitzubekommen, dass jemand nicht mehr leben möchte, hat mich innerlich sehr belastet. Er hat ein großes Loch hinterlassen. Aber für mich steht fest: Das Leben einfach so wegzuschmeißen ist es nicht wert!

Eigentlich bin ich ein lustiger und netter Geselle, doch während dieser Coronazeit ist mir gründlich das Lachen vergangen.

### Lichtblicke

Auch wenn ich diesen Bericht während meines 8. Klinikaufenthaltes innerhalb eines Jahres schreibe, habe ich die Hoffnung nicht verloren. Ich weiß, dass es Menschen gibt, die mir in Krisensituationen beistehen, die mir helfen und mich unterstützen. Dies durfte ich auch immer wieder in der Klinik Hohe Mark erleben und ich bin für diese Erfahrungen sehr dankbar. So konnte ich die Erfahrung machen, dass ich manchmal vielleicht einsam, aber nie allein bin. Im Notfall kann ich immer auch in der Klinik anrufen und mit dem Pflegepersonal sprechen, was mich etwas beruhigt. Und wenn es hart auf hart kommt, weiß ich, dass mir auch in einem erneuten Klinikaufenthalt hier wieder geholfen wird.

So langsam laufen mittlerweile die Impfungen gegen Corona an. Bei uns in der Tagesstätte hing diesbezüglich auch ein Zettel aus, wie es mit der Anmeldung aussieht. Auch wenn aktuell noch einiges unsicher ist, hoffe ich, dass ich mich auch

bald impfen lassen kann und dass die Pandemie bald für beendet erklärt wird. Auch wenn in der Tagesstätte gerade einige Aktivitäten ausfallen müssen, bin ich dankbar, dass ich zumindest vier Stunden am Tag dort sein kann, auch wenn mir die anderen Stunden manchmal wie eine Ewigkeit vorkommen und ich nicht immer weiß, wie ich die Zeit sinnvoll verbringen kann.

### Lösungsversuche und -ideen

Ich versuche trotz allem die Zeit sinnvoll zu nutzen. Hobbys können hier eine wichtige Rolle spielen. Kürzlich habe ich mir dazu ein Fahrrad gekauft, um mehr in die Aktivität zu kommen. Leider wurde es mir nach zwei Tagen aus dem Hof gestohlen. Aktuell spare ich auf ein neues Fahrrad. Dieses werde ich in Zukunft dann aber mit ins Haus nehmen und auf meinen Balkon stellen, damit es nicht mehr wegkommt.

Als das Wichtigste erscheint mir der Kontakt mit anderen Menschen. Es ist wichtig, über seine Sorgen und Probleme zu sprechen und im Notfall auch professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen. Ich habe gemerkt, dass das ständige Fernsehen und die dauerhafte Beschäftigung mit Corona keine gute Lösung sind und einen das nur verückt macht.

Ich hoffe, dass die Impfung ihren Beitrag gegen die Pandemie leisten kann und dass auch die Tagesstätte weiter offenbleiben darf. Wenn Corona dort auftritt, ist der Laden zu und das führt bei vielen Menschen dann wieder zu einer schweren Krise. Viele Besucher\*innen der Tagesstätte haben während der Corona-Krise (auch mehrfach) stationäre Hilfe benötigt. Gäbe es kein Corona, hätte das vermutlich nicht sein müssen.

Aktuell habe ich meine Sachen wieder einigermaßen im Griff, da haltgebende Strukturen wieder vorhanden sind. Ich hoffe, dass Corona sich bald erledigt hat und mich die Struktur weiterhin gesund hält. Ich hänge am Leben und habe aber weiterhin Ängste. Zum Glück weiß ich, dass es Hilfe gibt und man trotz allem nicht alleine auf dieser Welt ist.

In der Hoffnung, dass Corona bald beendet ist, wünsche ich allen Leserinnen und Lesern nur das Allerbeste!

Euer/Ihr Stefan Lothspeich

### Solidarität

Der Bericht erreichte vorab die Mitarbeiter\*innen der Klinik Hohe Mark mit der Frage, ob nicht jemand noch ein brauchbares, gebrauchtes Rad zu Hause hätte.

Der Aufruf ergab folgende Resonanz: Eine Mitarbeiterin bot sofort 50 Euro als Unterstützung an, sollte sich kein Rad finden. Eine andere Mitarbeiterin äußerte, dass sie im Zweifelsfall ein gebrauchtes Fahrrad kaufen möchte. Auch die Arbeitstherapie der Klinik wurde tätig, konnte aber nur ein Rad mit einem defekten Schlauch anbieten. Letztendlich erhielt der Autor des Beitrags ein Fahrrad des stellvertretenden Pflegedienstleiters der Akutpsychiatrie (Markus John) als Geschenk. Dazu gab es zwei Schlösser, damit das Fahrrad künftig hoffentlich nicht mehr abhanden kommt.





## Die PIA in Zeiten von Corona

Seit März 2020 herrscht ein allgemeiner Ausnahmezustand. Viele Tagesstätten/-kliniken wurden geschlossen. Unsere Klinik beschäftigte sich damit, eine Station für den Notfall aufzubauen. Niemand wusste, was auf uns zukommen würde und was aus unseren ambulanten Patient\*innen werden sollte. Wie hat sich unser Arbeiten in dieser Zeit gestaltet und verändert? Und wie sieht es inzwischen aus mit der Versorgung?

### Ratlosigkeit? Dranbleiben!

Als sich im letzten Jahr abzuzeichnen begann, dass die Lage ernst werden könnte und letztlich der Lockdown der Regierung beschlossen wurde, saßen wir manchmal ratlos an unseren Schreibtischen. Niemand wusste, wie es weitergehen würde. Um uns herum schlossen sämtliche Einrichtungen, und wir selbst wussten nicht, ob uns das auch passieren könnte. Andererseits: wer sollte den Patient\*innen weiter Halt und Stabilität geben und sie in ihrer Genesung begleiten, abgesehen von der Weiterversorgung mit Spritzen und Medikamenten? Wer sollte beobachten, wie die Patient\*innen, die wir teilweise schon seit Jahren versorgen, mit der folgenden Isolation und Einsamkeit zurechtkommen würden?

Wir mussten irgendwie dranbleiben. Nicht nur für uns, sondern auch für die vielen verzweifelten Menschen, die ansonsten gar keine Anlaufstelle mehr haben würden.

### Hygienekonzept greift

Glücklicherweise hat unsere Leitung sehr früh beschlossen, sämtliche Maßnahmen zu ergreifen und auch konsequent umzusetzen. Auch wenn anfangs nicht alle damit glücklich waren, hat genau das uns gut durch diese Zeit gebracht. Wir können sagen, dass wir durch das konsequente Maskentragen und die Einhaltung von Abständen durchgehend unsere Patient\*innen versorgen konnten und unser Personal so gut wie coronafrei war.



Das Pflorgeteam der PIA

## Umstellung auf Telefonkontakte

Die Präsenztermine wurden – außer für Notfälle und medizinische Versorgung – schnell auf Telefonkontakte umgestellt. Anfangs war das für alle eine extreme Umstellung, und kaum einer von uns konnte sich vorstellen, wirklich so zu arbeiten. Wir drei aus der Berufspraxis des Pflegedienstes, setzten uns eines Tages zusammen und gingen gedanklich alle Patient\*innen durch, von denen wir befürchteten, dass sie in Gefahr geraten könnten. Da die meisten ohnehin in großer Isolation leben oder durch Ängste und Zwänge nun endgültig in die Krise geraten würden, beschlossen wir, die Patient\*innen anzurufen und regelmäßige Telefonkontakte anzubieten, um sie wissen zu lassen, dass wir weiterhin da sind. Für einige war das zunächst nicht vorstellbar, andere waren froh, nicht aus dem Haus gehen zu müssen. Es galt Vieles aufzufangen, von aufkommenden Suizidgedanken, finanziellen Nöten und Existenzsorgen, neu auftretenden Ängsten und Zwängen, zunehmenden Streitigkeiten und Übergriffen im häuslichen Bereich bis hin zu völlig isolierten jungen Menschen im Online-Studium, die plötzlich keinen Sinn mehr im Leben sahen. Wir haben den Frust und die Ängste der Patient\*innen im letzten Jahr ungefiltert abbekommen und aufgenommen. Wie bei vielen anderen auch, macht sich das heute bei manch einem von uns mit einer allgemeinen Erschöpfung bemerkbar. Auch wenn wir von COVID selbst nicht betroffen waren, die psychischen Folgen merken auch wir. Manchmal fehlt einem die Kraft und Energie, den Frust der Menschen weiter auszuhalten, aber glücklicherweise gab es immer die Möglichkeit, sich in kleinen und großen Runden oder der Supervision darüber auszutauschen.

### Toleranz ist notwendig

Wie in der Gesamtbevölkerung auch, hatten wir innerhalb des Teams unterschiedliche Auffassungen und Meinungen und sind damit tagtäglich aufeinandergeprallt. Auch uns trieben die Fragen nach den Folgen für die Gesellschaft und die gesundheitlichen Folgen um. Was für den einen notwendig und logisch erscheint, ist für den anderen übertrieben und abweisend. Es konnte auch niemand wissen, wie sich die Dinge entwickeln würden und anfangs herrschte Angst unter vielen. Es zeigte sich auch in unserem Team, dass es eine große Toleranz untereinander braucht,

um die verschiedenen Meinungen, Ansichten, Ängste und Menschen unter einen Hut zu bringen. Mit der Zeit und vielen Gesprächen haben wir das inzwischen ganz gut hinbekommen. Zumindest bleiben wir im Austausch darüber.

### Eigenverantwortlichkeit und Gemeinsamkeit

Die anfänglich häufig anstrengenden Diskussionen mit Patient\*innen über die Maßnahmen haben sich mit der Zeit gelegt, und inzwischen haben wir auch wieder Präsenztermine in unseren Kalendern, die wir in eigener Verantwortung vergeben können. Ein Teil der Patient\*innen nimmt sie dankbar an, aber es gibt noch immer viele, die Telefontermine bevorzugen. Wobei wir jetzt auch schon in der Lage sind, vereinzelt Online-Termine zu vergeben. Wie sich zeigt, wird es nötig sein, diesen Bereich langfristig auszubauen, was in Planung ist.

Auch innerhalb des Teams gibt es beherzte Versuche, sich wieder ein Stück Gemeinsamkeit zu erkämpfen. Sei es bei einem mal wieder gemeinsamen Mittagessen im Pausenraum oder der Gründung einer eigenen Kreativgruppe für die Mitarbeitenden, unter der Leitung unserer künstlerisch so talentierten Ärztin Frau Elsner, die uns mit ihren wunderschönen, bunten Gemälden die Räumlichkeiten verschönert. Auch Mitarbeiter\*innen der Tages-Reha beteiligen sich an diesem Projekt und stellen ihre Räumlichkeiten zur Verfügung.





## Größerer Zulauf

Insgesamt bemerken wir wieder größeren Zulauf in den letzten Wochen. Die Räume füllen sich mit Leben und die Anspannung steigt. Es wird zunehmend schwierig, die Räumlichkeiten und das Wartezimmer entsprechend der Abstandsregeln leer zu halten. Vor der Anmeldung bilden sich Warteschlangen und die Damen im Sekretariat müssen häufig bitten, draußen zu warten oder zu einem späteren Zeitpunkt wiederzukommen, was nicht jedem verständlich ist. Viele unserer Patient\*innen sind nur schwer in der Lage, sich an Zeiten und Pläne zu halten. Wir stellen fest, dass sehr viele junge Menschen den Weg zu uns suchen. Häufig hören wir den Satz: „Mir wurde die PIA empfohlen.“ Seit 2019 sind wir vom Pflegedienst dafür zuständig, Notfälle und Erstpatienten zunächst im PVD (Pflege vom Dienst) zu versorgen, um zu entscheiden, ob der AVD (Arzt/Ärztin vom Dienst) nach ihnen schauen muss oder es reicht, einen Behandlertermin in naher Zukunft zu vergeben. Die Termine für neue Erstpatient\*innen sind rar gesät, was bedeutet, dass wir die Menschen zunächst in der Bezugspflege betreuen und beobachten, was eine große Verantwortung ist.

## Gruppenangebote

Glücklicherweise sind wir in der Lage unsere Gruppen weiter anbieten zu können. Dazu gehören die von Andreas Treude betreute wöchentliche Meditationsgruppe und die von Andrea M. betreute – inzwischen ebenfalls wöchentlich stattfindende – Kreativgruppe im Ergo-Raum der Tages-Reha.

Noch dazu besucht Nannette S. Bewohner des Nellini Stifts, um unsere Ärztin bei der Versorgung der erkrankten Seniorinnen und Senioren zu unterstützen. Dies konnte lange nicht stattfinden, aber da inzwischen alle Bewohner geimpft und die Pflegeheime inzwischen gut strukturiert sind, ist es seit diesem Jahr wieder regelmäßig möglich.

## Multiprofessionelle Vernetzung

Alles in allem können wir sagen, dass wir uns multiprofessionell gut vernetzt und gegenseitig unterstützt haben, um unsere Patient\*innen kontinuierlich in dieser CORONA-Zeit begleiten zu können. Die Dankbarkeit darüber ist für uns jeden Tag spürbar. Für viele war ein Anruf mit der Frage, wie es geht, der einzige Kontakt zur Außenwelt und eine Versicherung, dass das Leben früher oder später weitergeht. Wir alle hoffen natürlich, dass sich das Leben durch die Impfungen bald wieder etwas normalisieren wird.

Das Pflgeteam der PIA



Als Säugling von der Mutter abgelegt, in einer Adoptivfamilie aufgewachsen und trotzdem Kontakt zur Mutter gehalten, wächst das Kind in einer prominenten Familie mit bester Bildung zu einem kompetenten, gebildeten Mann in herausragender gesellschaftlicher Stellung heran. Mit 40 Jahren ist er bereit seine Lebensaufgabe zu übernehmen. Leider begeht er in seinem Streben nach Gerechtigkeit einen Mord, der ihn 40 Jahre in die Wüste schickt. Dort bekommt er eine eigene, normale Familie in der Fremde. Die Arbeit als Aussteiger, im Falle von Mose als Schafhirte, scheint wichtiger als Leben mit Familie oder Leben mit Gott. Glaubensvorschriften werden nicht weitergegeben oder gelebt. Ein herzliches Familienleben ist in seiner Lebensgeschichte nicht zu erkennen.

Und plötzlich mit 80 Jahren holt ihn die Aufgabe seines Lebens wieder ein. Er kehrt um in seine fremde Heimat, dem goldenen Nest und dem Platz seiner größten Schmach. Dieses Mal wird die Aufgabe angepackt und ausgeführt – beinahe.

Die Vollständige Geschichte von Mose finden Sie im Alten Testament der Bibel in den Büchern Mose 2, 3 und 4.

Was nach holprigem Beginn endlich ins Rollen kam und auf staunenswerte Weise angepackt wird, kommt wieder ins Stocken. Trotz weiterer 40-jähriger Arbeit wird die Aufgabe von Mose von seinem Nachfolger zu Ende geführt. Nichts klappt wie am Schnürchen. Der Nachfolger von Mose lebt einen anderen Führungsstil und ist trotzdem effektiv. Er hatte mit Mose gearbeitet, von ihm gelernt und dennoch seinen eigenen Stil gefunden. Der Nachfolger führte die Aufgabe von Mose erfolgreich zu Ende.

Viele Fragen sind in ihrer Lebenssituation und dem unüberwindbaren Berg einer Lebensaufgabe nachvollziehbar:

„Warum diese Mühe?“

„Welchen Sinn hat die Plackerei?“

Mose erlebte und erlitt: Gott ist mit mir – in allem was ich tue. ER bringt die gestellte Lebensaufgabe zur Vollendung, trotz meiner Schuld und Fehler. Wenn es Mose nicht schafft, kommt ein Anderer der es weiterführt. Gott bringt unsere Schuld nicht aus dem Konzept. Gott, der Barmherzige dringt durch unser Versagen und begleitet bis ins Ziel.

Rudolf Wenz  
Gesundheits- und Krankenpfleger



Das Case-Management wurde im Februar 2019 in der Klinik Hohe Mark eingeführt. Mit einem Stellenanteil von 1,5 Stellen arbeiten drei Pflegeteammitglieder von Montag bis Freitag jeweils von etwa 8 bis 17 Uhr für das Wohl unserer Patientinnen und Patienten.

## Aufgaben und Ziele

Die Einführung des Case-Managements führte sofort zu einer Entlastung des ärztlichen Dienstes. Wo früher ein Arzt/eine Ärztin vom Dienst (AVD) das Telefon und den IVENA-Pieper (Ankündigung von Akutaufnahmen über die Rettungsleitstelle) im Stationsalltag neben ihrer normalen Stationstätigkeit bei sich führten, haben diese Aufgabe nun drei Mitarbeiter\*innen der Pflege übernommen. Für medizinische Notfälle steht allerdings immer ein Arzt/eine Ärztin im Hintergrund bereit, der/die nun aber viel seltener zum Einsatz kommt.

Eine der Hauptaufgaben des Case-Managements umfasst die Belegungsplanung und -steuerung für die drei Akutstationen Taunus 1, Taunus 2 und Feldberg 2 sowie teilweise auch für die Station Taunus 3 (wenn es sich um akute Aufnahmen handelt, ansonsten hat die Station für

geplante Entgiftungen ihr eigenes Aufnahmesekretariat). Neben der Zusammenarbeit mit den jeweiligen Akutstationen besteht ein reger Austausch mit dem ärztlichen Dienst, den Patientensekretariaten, den Mitarbeitenden der Pforte sowie der Psychiatrischen Institutsambulanz (PIA).

Unser Hauptaugenmerk liegt daher in telefonischen Beratungen bei Aufnahmewunsch. Nicht selten werden wir aus psychischen Krisen heraus angerufen und leisten am Telefon „Erste Hilfe“, indem wir mit Anrufer\*innen zum Beispiel über Skills und Bewältigungsstrategien zur Entlastung sprechen.

Des Weiteren kümmern wir uns in Zusammenarbeit mit der Patientenabrechnungsstelle um die Kontrolle der Dokumentation bei sogenannten Intensivbetreuungen, wenn betroffene Personen über einen Zeitraum von mehr als 120 Minuten

im 1:1-Kontakt durch pflegerisches Personal in Krisensituationen auf Station dauerhaft begleitet werden.

Jeden Monat bekommen wir die verschiedensten Anrufe aus ganz Deutschland mit unterschiedlichen Anliegen. Etwa 70 % davon können wir nach einer telefonischen Beratung an das ambulante Hilfesystem oder an ihre zuständige Klinik in ihrer Nähe weiterleiten. 25 % werden noch am gleichen Tag aufgenommen und um die 5 % erhalten einen Aufnahmetermin innerhalb der nächsten 7 Tage. Die Anrufer\*innen aus dem Einzugsgebiet der Klinik Hohe Mark erhalten dabei allerdings immer auch den Hinweis, dass sie sich bei Zuspitzung ihrer Krise jederzeit erneut an uns wenden können und die Aufnahme dann gegebenenfalls auch vorgezogen werden kann.



Auch die Personengruppe der Anrufer\*innen zeichnet ein besonderes Bild während der Pandemie. Riefen während der 1. Welle noch vorwiegend betroffene Personen aufgrund des Wegbrechens haltgebender Strukturen (wie z. B. ambulante Therapien oder Tagesstätten) an, waren es in der 2. Welle zunehmend Angehörige psychisch erkrankter Menschen, die Hilfe am Telefon suchten. Einige Angehörige waren selbst mit ihren Nerven am Ende, sie erkundigten sich über Hilfsmöglichkeiten und Ansprechpartner\*innen und baten um Rat, was sie mit ihrem betroffenen Angehörigen, der sich nur noch zu Hause befindet und das Haus nicht mehr verlässt, machen sollen. In der 3. Welle sind es nun wieder vermehrt psychisch kranke Menschen die sich telefonisch an uns wenden.

## Veränderungen während der Pandemie

Seit Beginn der Pandemie gehen im Case-Management vermehrt Anrufe wegen psychischer Krisen ein. Oftmals sind die Krisen auf die Auswirkungen und Einschränkungen der Pandemie zurückzuführen. Es wurde ebenfalls wahrgenommen, dass sich suizidale Krisen zuspitzen und vermehrt auftreten.

Auf die Gesamtanruferzahl gesehen lässt sich feststellen, dass sich die Häufigkeit der Anrufe während der Pandemie um etwa 20 % gesteigert hat. Während die Zahl der Anrufe deutlich gestiegen ist, kam es allerdings nicht zu einer Steigerung der stationären Aufnahmen. Dies mag auf der einen Seite mit an der Beratung und anschließenden Vermittlung ins ambulante Setting liegen (Devise: ambulant vor stationär), andererseits vermutlich auch an der eingeschränkten Belegungsmöglichkeit als Schutzmaßnahme zur Ausbreitung des Corona-Virus.

Marco Raab  
Case-Manager



## Die Klinik Hohe Mark in der Regionalversorgung...

Seit 1997 ist die Klinik Hohe Mark für Bürgerinnen und Bürger der Stadt Frankfurt am Main da.

Zuständig für den Bereich des Frankfurter Ostens, ist das Oberurseler Krankenhaus verpflichtet, jeden psychisch kranken Menschen seines Versorgungsgebietes zu behandeln, auch im Notfall. Zum Pflichtversorgungsgebiet der Klinik gehören folgende Frankfurter Stadtteile:

Altstadt / Bergen-Enkheim / Bornheim / Fechenheim / Innenstadt / Nordend-Ost / Nordend-West / Ostend / Riederwald / Seckbach



# Silvester – einsam oder gemeinsam?



## Silvester – einsam oder gemeinsam?

Der 31.12.2020 wird vermutlich vielen Menschen in Erinnerung bleiben. Viele erfreuen sich gewöhnlich in der Silvesternacht am bunten Feuerwerk und dem Feiern ins neue Jahr hinein. Im Jahr 2020 war dies ein wenig anders. Aufgrund vorheriger Beschlüsse der Bundes- und Landesregierungen wurden der Verkauf und das Zünden von Feuerwerkskörpern untersagt, Menschenansammlungen waren verboten und das gewohnte Feiern konnte auch nicht stattfinden. Während normalerweise einige Patientinnen und Patienten auf Neujahr Belastungsproben in ihrem häuslichen Umfeld durchführen, war die Psychiatrie diesmal gut gefüllt.

## Kein fester Plan

Da ich gerne das Weihnachtsfest mit meiner Familie verbringe, biete ich oft an, an Silvester den für viele Kolleginnen und Kollegen unbeliebten Nachtdienst zu übernehmen. So auch im letzten Jahr. Früher hatte ich gelegentlich Filmabende angeboten, diese wurden aber nicht immer positiv angenommen, weshalb wir dieses Jahr keine Vorgaben machten und es einfach auf uns zukommen lassen wollten. Trotz der bestehenden Hygieneschutzmaßnahmen wollten wir unseren Patient\*innen an diesem Tag eine Freude und ihnen einen auf etwas andere Art besonderen Abend bereiten. So hatte eine Kollegin aus dem Stationsfond einige Knabbereien besorgt, die in coronakonformen Schüsselchen (für jede Person extra) bereitgestellt wurden. Ebenso wurden Luftschlangen, Wunderkerzen und alkoholfreier Sekt für Mitternacht eingekauft.

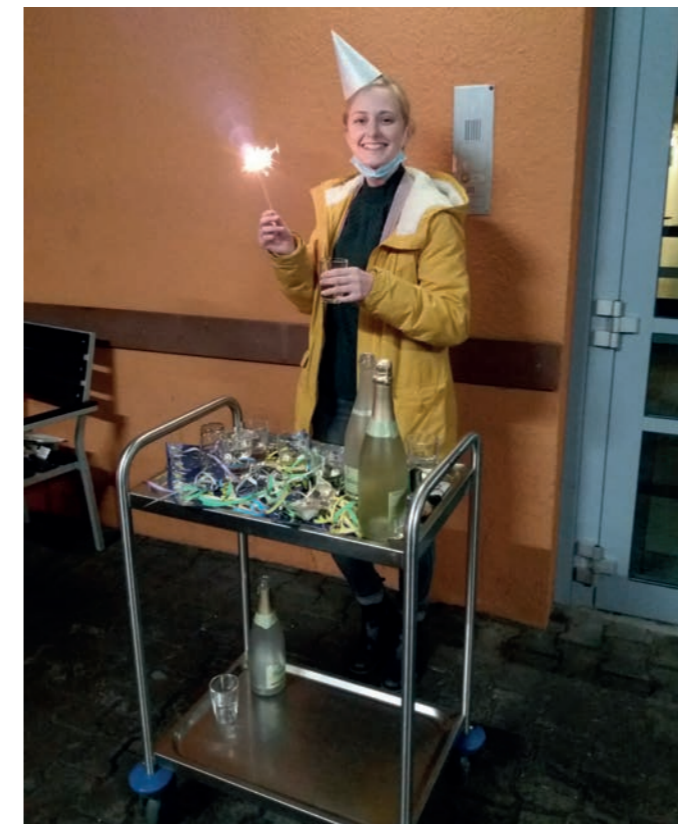
## Gedrückte Stimmung

Nachdem meine Kollegin und ich die Routinetätigkeiten des Nachtdienstes (z. B. Medikamente richten und kontrollieren sowie einige organisatorische Dinge wie das Eingeben der Essenswünsche der Patient\*innen ins System) verrichtet hatten, gesellten wir uns (mit Masken und ausreichend Abstand) in den Aufenthaltsraum, wo bereits einige Patient\*innen sich unterhielten. Weitere sahen fern und wiederum andere puzzelten gemeinsam. Eine Gruppe unterhielt sich über die negativen Erlebnisse der letzten Zeit. Die Stimmung wirkte sehr gedrückt. Dies fiel auch einer älteren Patientin auf, die sich gerade in einem Hoch ihrer manischen Phase befand. Sie forderte mich auf, dass ich doch auf dem Tisch im Aufenthaltsraum zur Aufheizung der Stimmung einen Striptease hinlegen könnte. Ich musste dem in gewohnt professioneller Art und Weise eine Absage erteilen und wurde anschließend als Langweiler und Spießler beschimpft. Immerhin hatte die Situation einigen Mitpatient\*innen zur kurzzeitigen Stimmungsaufhellung verholfen.

## Die Idee

Der Abend plätscherte so vor sich hin und war geprägt von vielen Gesprächen. Da kam mir plötzlich eine Idee. Ich ging zurück ins Dienstzimmer und bastelte am Computer ein kleines Formular. Das Formular bestand aus zwei Hälften, die von einem Scherenschnitt voneinander getrennt waren. Auf der linken Seite konnten die Patient\*innen aufschreiben, was alles positiv und schön im Jahr 2020 war, für was sie dankbar waren und was sie ins Jahr 2021 mitnehmen möchten. Auf der rechten Seite konnten sie notieren, was im vergangenen Jahr nicht so gut war und was wir gemeinsam um 0 Uhr draußen im Hof im Feuer verbrennen wollen. Ich klärte die Patient\*innen darüber auf, dass sie den linken (positiven) Abschnitt behalten und den rechten dann um 0 Uhr mit nach unten in den Hof bringen dürfen. Die ersten Reaktionen waren eher skeptisch: „Müssen wir jetzt auch an Silvester so etwas therapeutisches machen?“ – „Um 0 Uhr werde ich sowieso im Bett sein.“ – „So ein Quatsch.“

Wenn ich kein humorvoller und optimistischer Mensch wäre, hätte ich mich vielleicht fast etwas über meine möglicherweise vergebene Liebesmühe geärgert, aber so war ich gespannt, wer sich darauf einlassen würde.



## Überraschung

In der Zwischenzeit suchte ich im Abstellraum nach dem Grill, in dem ich vorhatte, dass kleine Feuer zu entzünden. Glücklicherweise waren auch noch einige alte Zeitungen und Pizzakartons auffindbar, die als Brennmaterial dienen sollten. Bezüglich des Brandschutzes und der Sicherheit wurden auch einige große Gießkannen mit Wasser im Hof bereitgestellt. In der Zwischenzeit hatte es auch angefangen zu schneien und eine leichte Schneeschicht bedeckte den Boden. Meine Kollegin bereitete zwischenzeitlich einen Servierwagen mit Luftschlangen, Wunderkerzen, Gläsern und den Sektflaschen vor. Kurz vor Mitternacht kamen dann auch schon die ersten Patientinnen und Patienten nach unten. Ich entzündete das Papier im Grill und wir starteten einen Countdown von 10 auf 0. Anschließend warfen wir unsere Zettel ins Feuer, entzündeten Wunderkerzen, tranken gemeinsam ein Gläschen alkoholfreien Sekt und gaben Neujahrsgrüße weiter.

Ich war überrascht, wie viele Patient\*innen bereit waren, an der Aktion teilzunehmen. Viele bedankten sich im Anschluss für den gelungenen Abend.

In der Hoffnung, dass wir auch in diesem Jahr den Blick nach vorne richten und dankbar für die kleinen und schönen Dinge im Leben sein können.

Jonathan Gutmann

Fachpfleger für Psychiatrische Pflege



# Grillen für die Seele?!

Mindestens einmal im Jahr versuchen die einzelnen Akutstationen ein Grillfest für ihre Station zu veranstalten. Bei den letzten beiden Grillfesten (vor der Pandemie) auf Station Taunus 1 und Station Taunus 2 haben wir versucht, einige Aussagen von Patientinnen und Patienten zu den Festivitäten einzufangen und wollen diese nun gerne hier wiedergeben.

So eine Grillfeier kann also nicht nur für den Magen etwas Gutes sein, sondern durchaus auch für die Seele .

Jonathan Gutmann und Tanja Martinek  
(Pfleger\*innen der Stationen Taunus 1 und Taunus 2)

*„Die entspannte Atmosphäre und ausgelassene Stimmung fand ich klasse, so konnte ich wenigstens mal für einige Zeit meine Probleme vergessen.“*

*„Mal wieder für viele Leute grillen, das hat richtig Spaß gemacht.“*

*„Die Vorbereitung mit anderen Patient\*innen und Frau Martinek war sehr interessant und es wurde dabei viel gelacht.“*

*„Ich habe nach langer Zeit wieder eine große Portion gegessen und es war super lecker.“*

*„Toll, dass auch an die Vegetarier gedacht wurde und es nicht nur Fleisch gab.“*

*„Mir wurde bewusst, dass man auch ohne Alkohol Spaß haben kann.“*

*„Die Gemeinschaft hat mir wirklich gut getan.“*

*„Ich hätte nicht gedacht, dass manche Mitarbeiter so locker sein können.“*

*„Hätten manche Mitarbeitende kein Namensschild getragen, wäre nicht aufgefallen, dass man hier in einer Psychiatrie ist. Dass das Personal gemeinsam mit Patientinnen und Patienten feiert, hätte ich vorher nicht für möglich gehalten.“*

*„Ich werde nach meine Entlassung darauf achten, dass ich wieder mehr Gemeinschaft erlebe.“*

*„Ich habe viele neue Ideen bekommen, was das Würzen angeht und auch das gegrillte Gemüse war prima.“*



# 5 Fragen an André Beaupain



**André Beaupain**  
Dipl. Sozialwirt/Sozialdienst



## Wie genau hat sich Ihre Arbeit während der Corona-Pandemie verändert?

Zunächst einmal bin ich sehr dankbar, dass sich unsere Tätigkeit weitaus weniger stark verändert hat als etwa diejenige von Menschen, die im Einzelhandel, in der Gastronomie oder in anderen Bereichen der Wirtschaft arbeiten, die aktuell still stehen und wo Menschen in ihrer Existenz gefährdet sind und viele auch schon ihre Arbeitsstellen verloren haben.

Aber klar: Auch bei uns hat sich das Arbeiten verändert in einer Weise, die uns vor vielfältige Herausforderungen stellt. Und dabei denke ich nicht nur an das Tragen des Mund-Nasen-Schutzes im Kontakt mit Patient\*innen oder Kolleg\*innen. Zwar mussten wir zu keinem Zeitpunkt ins Home-Office wechseln, aber zu Beginn der Pandemie im März und April 2020 habe ich eine Reihe von Patient\*innenberatungen telefonisch durchgeführt. Das hing mit dem Ansatz zusammen, dass jede\*r Mitarbeiter\*in möglichst nur Kontakt zu Mitarbeitenden und Patient\*innen von einer einzigen Station haben soll. Ich habe dann eine Station in persönlichen Kontakten betreut, die Patient\*innen von anderen Stationen aber nur im Rahmen telefonischer Beratungen. Mittlerweile wird dies aufgrund unserer bewährten Hygiene-Ordnung aber wieder etwas lockerer gesehen und ich habe in Vertretungszeiten auch wieder Kontakt zu Patient\*innen von verschiedenen Stationen. Natürlich immer unter Beachtung der Hygiene-Vorschriften.

## Die Hygieneschutzmaßnahmen bringen neben einem Sicherheits- und Schutzaspekt auch bestimmte Problematiken mit sich. Wie haben sich beispielsweise die Kontaktbeschränkungen, das Maskentragen oder die Einhaltung der Abstandsregelungen auf Ihre Arbeit ausgewirkt?

Da könnte man natürlich vieles nennen. Zum Beispiel hatten wir als Sozialdienst schon lange keine Team-Supervision mehr, einen geplanten Team-Tag mussten wir ausfallen lassen, Fortbildungen wurden verschoben oder abgesagt. Einzelne von uns mussten auch schon in Quarantäne, Kolleginnen mussten dann die Vertretung übernehmen. Und natürlich ist die Kontaktpflege insgesamt mit den Kolleginnen und Kollegen, aber auch mit den Kooperationspartnern, schwieriger geworden.

Daneben gibt es natürlich auch „echte“ technische Ausfälle, die wir immer versuchen so schnell wie möglich zu beheben. Auch hier arbeiten wir daran, diese Probleme früher zu erkennen und durch Erneuerungen betroffener Systeme am besten vor dem Auftreten des Problems vorzubeugen. Wir sind uns also der Tatsache bewusst, dass es offene Baustellen gibt – dennoch gibt es Bereiche, in denen wir leider nur bei der Problemvermeidung beraten können.

## Wie nehmen Sie das ambulante Hilfe- und Unterstützungssystem in Coronazeiten wahr? Was lief bisher gut und wo müsste nachgebessert werden?

Ich habe den Eindruck, dass zum Beispiel die Suche nach einem guten Platz in einem Wohn- oder Pflegeheim deutlich schwieriger geworden ist. Viele Häuser hatten phasenweise Aufnahmestopp, teils auch für einen langen Zeitraum. Kontakte im Rahmen des Betreuten Wohnens in der eigenen Wohnung wurden teils nicht mehr in persönlichen Begegnungen, sondern durch Telefonate erledigt. Tagesstätten oder Tagespflege-Einrichtungen hatten zeitweise geschlossen oder arbeiteten nur noch mit ihren alt-bekannten Gästen, ohne neue Patient\*innen aufzunehmen. Das hat die Arbeit natürlich erschwert.

Im Suchthilfebereich ist eine wesentliche Stütze der Nachsorge zum Glück erhalten geblieben: Die Reha-Kliniken, die Entwöhnungsbehandlungen anbieten, sind auch während der Corona-Pandemie die ganze Zeit über offengeblieben und haben unsere Patient\*innen auch weiterhin übernommen. Natürlich nur nach aktuellem negativen Corona-Test, und oft mussten wir auch eine Überbringung gewährleisten, da eine Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht gewünscht war.

## Konnten zu den neu auftretenden Problematiken in dieser Pandemie auch neue Lösungsansätze hinsichtlich der Beratung und Unterstützung psychisch erkrankter Menschen entwickelt und genutzt werden? Wenn ja, welche?

Ich glaube, dass die Online-Beratung ganz neu entdeckt wurde. Viele Beratungsstellen bieten mittlerweile Beratung per Skype an, und für einen Teil unserer Patient\*innen senkt das die Hemmschwelle, eine Beratung in Anspruch zu nehmen. Auch bei den Selbsthilfegruppen gibt es mittlerweile sehr viele Angebote per Online-Meetings. Aus meiner Sicht können solche Meetings die Vorteile des persönlichen Kontakts zwar nie voll ausgleichen. Sie haben aber doch manchmal große Vorteile. Ich denke zum Beispiel an einen persischen Patienten im Haus Taunus, der nicht besonders gut deutsch sprach. Meine Kollegin hatte den Auftrag, für ihn nach einer persisch-sprachigen Selbsthilfegruppe zu recherchieren. In Frankfurt oder Umgebung war uns aber kein solches Angebot bekannt. Schließlich fand sich eine Gruppe in Iran, die sich per Online-Meeting trifft und der sich unser Patient angeschlossen hat. Ob das auch ohne die Veränderungen durch die Corona-Pandemie möglich gewesen wäre?

# Lotsennetzwerk Rhein-Main stellt sich



Über den folgenden Link können Sie uns kennenlernen:

<https://www.youtube.com/watch?v=T1uuKy-g2u3s>



In dem Erklärvideo sieht man, dass es wichtig ist, sich zu öffnen, wieder Vertrauen zu gewinnen und nicht als haltloser Säufer dargestellt zu werden und wieder Teil der Gesellschaft und der Familie zu sein.

Ein Weg beginnt immer mit dem ersten Schritt!

Der Lotse ist wie ein Pate, der unterstützend zur Seite steht und die Gespräche sind ganz vertraulich! Seit 2019 gibt es die Verbindung zur Klinik Hohe Mark durch Prof. Dr. Steffens ebenso zur Tagesklinik in Frankfurt durch Dr. Seehuber.

2020 haben wir das Projekt im Team von Frau Dr. Neddens vorgestellt und es wurde sehr gut angenommen. Seitdem stehen wir im regelmäßigen Kontakt und mein Kollege Herr Jost Schmidt bietet für die Patienten eine Vorstellungsrunde 1x im Monat an.

Unser Angebot ist eines von vielen Angeboten, die es in der Suchthilfe gibt.

Es ist freiwillig und kann jederzeit beendet werden. Zu Beginn gibt es ein Erstgespräch zum Kennenlernen.

## Liebe Leser und Leserinnen des Taunus-Magazins,

heute möchte ich Ihnen das Sucht-Lotsennetzwerk Rhein-Main kurz vorstellen. Wir begleiten und unterstützen Suchtbetroffene und ihre Angehörigen in ein suchtfreies Leben, so sie für sich diesen Entschluss gefasst haben und bereit sind, dies mit einem Lotsen zu tun. Der Lotse kommt selbst aus der Sucht und weiß genau von was er spricht. Er begegnet seinem Gegenüber mit Respekt und auf gleicher Augenhöhe.

Unser Slogan: „Ein Netz das auffängt und hält.“

Die Sucht gemeinsam überwinden, mit Unterstützung von Menschen, die das gleiche Leid erlebt und am eigenen Körper erfahren haben, ob als Betroffener oder Angehöriger.

Sie sind bei uns herzlich Willkommen.

Es geht hierbei auch um die eigene Daseinsfürsorge. Sucht ist die häufigste Erkrankung in Deutschland und kann Jede und Jeden treffen. In unserer 1x1 Begleitung können wir ganz individuell auf die Betroffenen eingehen. Wir schauen mit Jedem einzelnen, was er/sie braucht, was ihm/ihr guttut, was Stress abbaut und Entlastung bringt.

Es ist gut jemanden an seiner Seite zu haben, der einen versteht und weiß von was man spricht.

Dazu muss man aber auch wissen, dass es uns gibt.

Das Lotsennetzwerk will eine Brücke bauen zwischen beruflicher Suchthilfe und Suchtselbsthilfe, je nachdem was für die einzelne Person notwendig ist.



# Gespräch über das Lotsennetzwerk

## Gespräch zwischen Claudia Müller vom Lotsennetzwerk und André Beaupain vom Sozialdienst der Klinik Hohe Mark über die Zusammenarbeit:

**C. Müller:** Herr Beaupain, wie viele Patienten begleiten Sie pro Jahr auf den Stationen Altkönig und Taunus 3?

**A. Beaupain:** Die Fallzahlen schwanken zwar etwas, liegen aber von Jahr zu Jahr bei ungefähr 500 Patienten pro Station. Die Zahl der behandelten Patientinnen und Patienten liegt auf Station Altkönig etwas höher als auf Station Taunus 3. Der Grund dafür ist, dass wir auf Station Taunus 3 eine etwas längere Behandlungsdauer anbieten, nämlich bis zu drei Wochen im Vergleich zu zwei Wochen auf der Station Altkönig. Von der Bettenzahl sind die Stationen in etwa gleich groß mit jeweils ungefähr 20 Betten.

**C. Müller:** Und wie viele dieser Patient\*innen kommen bei Ihnen im Sozialdienst an?

**A. Beaupain:** Auf den Entgiftungsstationen Altkönig und Taunus 3 haben meine Kolleginnen Frau Doll und Frau Schumacher und ich mit fast allen Patient\*innen Kontakt. Wir nehmen auch an den oberärztlichen Visiten teil und versuchen auf diese Weise, uns von jeder Person, ihrer sozialen Situation und ihren Wünschen bezüglich Nachsorge-Angeboten ein Bild zu machen.

**C. Müller:** Gibt es auch immer wieder die sogenannten Drehtürpatient\*innen?

**A. Beaupain:** Ja, die gibt es. Auch wenn wir uns das anders wünschen würden: Der Rückfall gehört zur Abhängigkeitserkrankung dazu. Natürlich freuen wir uns ganz besonders, wenn sich ehemalige Patient\*innen bei uns melden und berichten, dass sie schon lange abstinent leben und es ihnen gut geht. Aber wenn jemand rückfällig wird, sich dann schnell bei uns meldet um wieder zu entgiften, und wir den Rückfall hier therapeutisch gut aufarbeiten können, dann kann auch dieser Rückfall dazu beitragen, langfristig zu einer höheren Stabilität des suchtkranken Menschen beizutragen.

**C. Müller:** Wie ist das Verhältnis der Suchtmittel Alkohol/Drogen/Tabletten?

**A. Beaupain:** Patient\*innen mit einer Alkoholabhängigkeit ohne begleitenden Missbrauch anderer Substanzen werden nach meiner Einschätzung immer seltener. Sehr häufig begegnen mir Menschen mit einem Misch-Konsum, also dem Konsum von Alkohol und weiteren Suchtmitteln. Wir behandeln auch immer wieder Patient\*innen, die vor zwanzig oder dreißig Jahren drogenabhängig waren und es mit der Zeit geschafft haben, von den illegalen Drogen los zu kommen. Dafür sind sie dann auf Alkohol oder auf Beruhigungsmitteln hängen geblieben.

**C. Müller:** Was geben Sie den Suchtkranken mit auf ihren weiteren Weg und wo setzen Sie in der Behandlung Ihren Schwerpunkt?

**A. Beaupain:** Als Entgiftungsstation haben wir zunächst einmal das Ziel, dass unsere Patient\*innen den körperlichen Entzug vom Suchtmittel komplikationslos überstehen. Das ist ja zum Beispiel bei Alkohol keineswegs selbstverständlich. Unser Wunsch und unser Ziel ist es darüber hinaus, die Patient\*innen zu einer vollständigen Abstinenz von ihren Suchtmitteln anzuleiten. Dazu gehören Aspekte wie das Herausarbeiten von Situationen, die zu einem neuerlichen Rückfall führen könnten und die gezielte Vorbereitung auf solche Situationen. Oder auch die Frage, wie es gelingen kann, respektvoll mit den eigenen Gefühlen umzugehen. Oder die Bearbeitung von sozialen Problemen, um durch soziale Teilhabe die Lebensqualität des abstinenten Lebens zu steigern.

Wir machen uns aber nichts vor: Die zwei bis drei Wochen, die eine Entzugsbehandlung im Krankenhaus dauert, sind nur ein winzig kleiner Schritt auf dem Weg der Genesung eines suchtkranken Menschen. Deshalb ist uns auch die Zusammenarbeit mit all denen so enorm wichtig, die die Nachsorge übernehmen, also Selbsthilfegruppen, Suchtberatungsstellen, Reha-Kliniken, Einrichtungen des Betreuten Wohnens und so weiter. So wie auch mit dem Lotsennetzwerk.

**C. Müller:** Wie sehen Sie das Bündnis mit dem Lotsennetzwerk und gab es Rückmeldungen der Patient\*innen nach der Vorstellung unseres Projektes?

**A. Beaupain:** Die Lotsen sind Expert\*innen aus eigener Erfahrung und können damit einen Beitrag leisten, den eine Klinik in der Regel nicht leisten kann. Für unsere Patient\*innen bedeutet es einen großen Gewinn, bei Fragen oder in Krisen einen Menschen ansprechen zu können, der vergleichbare Situationen und Gefühle selbst erlebt hat und aus diesem Erfahrungsschatz heraus begleiten und Ratschläge geben kann. Die Rückmeldungen von Patient\*innen, die im Kontakt mit dem Lotsennetzwerk stehen, sind durchweg positiv und zeugen von dem großen Einsatz, den Sie und Ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter bringen.



Claudia Müller vom Lotsennetzwerk

## Great Place to Work



Die Klinik Hohe Mark wurde erneut als „Great Place to Work“ ausgezeichnet. In der Kategorie „Beste Arbeitgeber Deutschlands – Kategorie Kliniken“ belegte die Klinik den 1. Platz. Im Bereich „Beste Arbeitgeber Hessen (alle Branchen, Kategorie Unternehmen ab 251 Mitarbeitende)“ kam die Klinik auf Platz 2 und in der Kategorie „Beste Arbeitgeber Deutschland (die 100 Besten aus allen Branchen, Kategorie 251 – 500 Mitarbeitende)“ landete die Hohe Mark auf Platz 15. Im Vergleich zu 2017/2018 konnte sich die Klinik also weiter verbessern, was verdeutlicht, dass Wachstums-, Veränderungs- und Verbesserungsprozesse in der Klinik kontinuierlich voranschreiten.



# Eine Reise auf Herzenshöhe



Ayhan Can hat viel in den zwei Jahren während seiner Weiterbildung zum Fachpfleger für Psychiatrie erlebt. Hier erzählt er uns von seiner Reise auf Herzenshöhe.

Die 2-jährige Fachweiterbildung zum Fachpfleger für Psychiatrie könnte man tatsächlich als eine solche Reise mit neuen Erfahrungen und Erkenntnissen bezeichnen. Aus Interaktion auf Augenhöhe wurde Begegnungen auf Herzenshöhe.

Mit einer internen Ausschreibung, die im Stationszimmer am Infobrett hing, fing alles an. Mit hoher Motivation habe ich mich für die Fachweiterbildung beworben, weil ich den Wunsch hatte, meine Kompetenzen in der psychiatrischen Pflege zu erweitern. Sicherlich habe ich bis dahin vieles intuitiv richtig gemacht, nur fehlte mir oftmals die fachliche Begründung und ein vertieftes psychiatrisches Pflegefachwissen. Sowohl mein damaliger Stationsleiter Herr Markus John als auch mein Pflegedienstleiter Herr Viktor Maul ermutigten mich, diesen Weg zu gehen. Nach einem erfolgreichen Bewerbungsgespräch beim Pflegedirektor Herrn Gerd Haselhorst trat ich

wissenshungrig gemeinsam mit einer weiteren Kollegin von Station Feldberg 6 die Fachweiterbildung zum Fachpfleger in der Akademie im Park in Wiesloch an.

## Zwei lange Jahre

Rückblickend kann ich sagen, dass es zwei lange Jahre waren, die mit großen Anstrengungen und Herausforderungen verbunden waren, aber auch mit sehr bewegenden und beeindruckenden Momenten. Anstrengend war es in erster Linie auch für meine Familie, die mich desöfteren hat entbehren müssen, da die Fachweiterbildung in Blockunterricht in der Akademie im Park in Wiesloch stand und ich im Monat für mehrere Tage nicht zu Hause sein konnte. Am Ende gab es dafür eine doppelte Freude: Zum einen freute ich mich auf den erfolgreichen Abschluss und zum anderen ist es ein entlastendes Gefühl, den Stresstest familiär gut überstanden zu haben.

## Neue Herausforderungen

Für mich war es eine neue Herausforderung, unterschiedliche psychiatrische Behandlungssettings und Einrichtungen kennen zu lernen, mit unterschiedlichen Pflgeteams zu arbeiten und neue Erfahrungen zu sammeln. Die Praxiseinsätze führten mich von den Akutstationen Taunus 2 und Taunus 3 sowie Psychotherapiestation Feldberg 6 und meine Heimatstation Feldberg 2 bis hin zur Tagesklinik, von der Frankfurter Werkgemeinschaft als eine komplementäre psychosoziale Versorgungseinrichtung bis hin zur Psychiatrischen Institutsambulanz (PIA) der Klinik Hohe Mark sowie forensischen Psychiatrie der Vitos Kliniken in Riedstadt/Goddelau.

## Mein persönliches Highlight

Unter den vielen Einsätzen zählt zweifelsohne mein externer Praxiseinsatz in der psychiatrischen Klinik an der Akdeniz Universität in Antalya/Türkei zu meinem persönlichen Highlight. Hier bot sich die Möglichkeit, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen und zu erleben, wie Psychiatrien in anderen Ländern funktionieren. Erwähnt sei an dieser Stelle auch das wunderbare türkisblaue Meer, das nach Dienstschluss für eine willkommene Abkühlung in brütender Hitze sorgte. Während meines 6-wöchigen Praxiseinsatzes, unter anderem auch auf der Akustation in Antalya, hat mich das pflegerische Begleitkonzept in der türkischen Klinik sehr beeindruckt. Das Behandlungskonzept auf der Station sieht vor, dass die Patient\*innen während ihres Klinikaufenthaltes von einem Familienangehörigen kontinuierlich begleitet werden. Voraussetzung ist natürlich, es bietet sich jemand Angehöriges dafür an und es gibt aus ärztlicher Sicht keine Einwände. Dieses Konzept hat den Vorteil, dass die Familienangehörigen in die Behandlung der Patient\*innen aktiv mit eingebunden werden. Sie geben ihren Angehörigen Orientierung und Sicherheitsgefühl auf der gemischt geführten psychiatrischen Akutstation. Die Begleitpersonen übernachten mit ihren Angehörigen auf den Zimmern und kümmern sich gemeinsam mit dem Pflegepersonal um die Belange ihrer Patient\*innen und stellen ein Bindeglied zwischen ihnen und dem multiprofessionellen Behandlungs- und Pflgeteam dar.



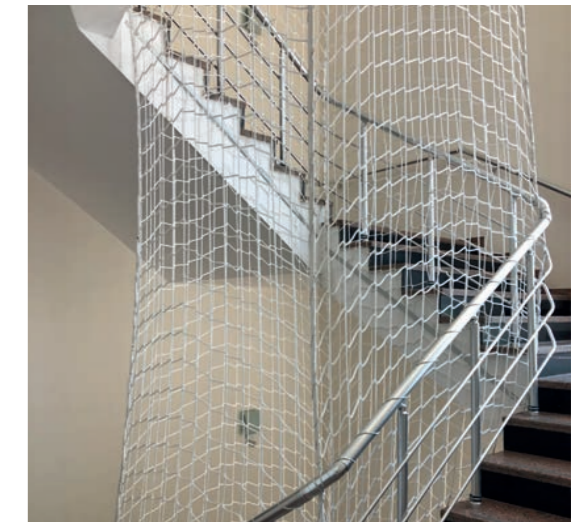
Die Psychiatrie in Antalya befindet sich in einem mehrstöckigen modernen Gebäude.



Die an die Psychiatrie angeschlossene Tagesklinik auf dem Kampus der Akdeniz Universität sticht mit ihrer mediterranen Architektur ins Auge.



In einem rundum mit Schaumstoff gepolsterten „Ruheraum“ findet die Vier-Punkt-Fixierung von selbst- oder fremdgefährdeten Patienten statt.



Das Netzgespann im Treppenhaus der Psychiatrie in Antalya soll mögliche Suizidversuche vorbeugen.

## Entlastend und bereichernd

Einerseits wirken die begleitenden Angehörigen entlastend für das Pflorgeteam, was die alltäglichen Verrichtungen betrifft und andererseits bereichernd, da sie aktiv an der Milieuthherapie teilnehmen. Die pflegenden Angehörigen begleiten ihre kranken Familienmitglieder zu Therapien, essen gemeinsam mit ihnen und nehmen hinsichtlich der Tagesstruktur der Patient\*innen eine aktive Rolle ein. Sie lernen im stationären Setting wie sie mit psychischen Erkrankungen sowie deren Symptomen umgehen sollen und entwickeln durch Kontakte und Austausch mit anderen Pflegebegleitpersonen ein ganz anderes Verständnis für psychische Erkrankungen ihrer Angehörigen. Hier steht „Hilfe zur Selbsthilfe“ schon ab dem ersten Behandlungstag auf der Tagesordnung.



## Wohnortnahe Versorgungsformen

Zurück in Deutschland angekommen, konnte ich im Rahmen meiner Fachweiterbildung beobachten, welche enorme Bedeutung die Tagesklinik oder aber auch die Psychiatrische Institutsambulanz (PIA) für die Genesung und Resilienz von psychisch kranken Menschen haben. Sie sind eine niederschwellige Anlaufstelle sowohl für psychisch kranke Menschen, die nicht stationär behandelt werden möchten oder können, als auch für bereits entlassene Patient\*innen, die eine Anschlussbetreuung brauchen. Selbst in Krisensituationen wirken diese wohnortnahen Versorgungseinrichtungen wie ein sicherer Hafen, der bei „jedem Wind und Wetter“ angesteuert werden kann.

## Der Maßregelvollzug

Die forensische Psychiatrie dagegen sorgt als Einrichtung des Maßregelvollzuges für Sicherheit der Bevölkerung und schützt sie vor Menschen, die aufgrund ihrer psychischen Erkrankung Strafdelikte begangen haben oder begehen könnten, weil sie weiterhin selbst- oder fremdgefährdet sind. Sehr beeindruckend, ja sogar beängstigend fand ich die strengen Sicherheitsvorkehrungen in der Forensik, die einem Hochsicherheitstrakt gleicht. Trotzdem werden die forensischen

Patient\*innen hier nicht als Täter\*innen sondern als psychisch kranke Menschen behandelt. Hier steht die Sicherheit der Bevölkerung genauso im Vordergrund wie die Behandlung straffällig gewordener Patient\*innen.

## 14 Kursteilnehmer\*innen

Wie eingangs schon erwähnt, haben wir 14 Teilnehmer\*innen des Fachweiterbildungskurses nicht nur psychiatrische Pflegekompetenzen erworben und die neuesten Erkenntnisse aus der Pflegewissenschaft vermittelt bekommen, sondern auch neue Konzepte, Theorien und Handlungsansätze verinnerlicht. Dazu gehören jene wie z. B. Recovery, was soviel wie Heilung, Genesung, oder Wiederherstellung bedeutet, oder aber auch Empowerment, was ins Deutsche als Selbstbefähigung oder Zurückgewinnung der Kontrolle über das eigene Leben übersetzt werden kann. Den psychisch kranken Menschen als einen gleichberechtigten und

erfahrenen Partner in seinen Genesungsprozess mit einzubeziehen, ihn als „Experten aus Erfahrung“ anzuerkennen, stellt einen Paradigmenwechsel in der psychiatrischen Pflege dar. Die neue Art der Begegnung ist mehr als nur sich auf gleicher Augenhöhe zu begegnen. Dafür müsste praktisch einer von beiden sich hoch- oder runterbewegen, um auf die gleiche Augenhöhe zu kommen. Viel bedeutsamer ist die Begegnung auf „Herzeshöhe“. Hier darf jeder so sein wie er ist. Dies erfordert ein empathisches und reflektiertes Handeln in der Interaktion mit Patient\*innen. Diese innere Haltungsänderung sehe ich als mein persönliches Benefit aus der Fachweiterbildung.

Nach Abschluss meiner 2-jährigen berufsbegleitenden Fachweiterbildung setze ich seit Anfang April 2021 die Reise auf meiner Heimatstation Feldberg 2 fort und freue mich auf tolle Begegnungen mit Patient\*innen und deren Angehörigen auf Herzeshöhe.

Ayhan Can  
Fachpfleger für Psychiatrie



## Prinzessin Carina

### Ein Märchen aus der Zeit von Corona

Von Fatih T.-Kahraman

Vor nicht allzu langer Zeit lebte auf einem fernen Planeten, im Schatten der Sonne, eine Prinzessin namens Carina. Sie war von unglaublicher Schönheit und hatte langes, schwarzes Haar, das fast bis an ihre Füße ging. Und um nicht zu stolpern, musste sie immer Schuhe mit hohen Absätzen tragen. Aber nicht nur ihre Haare waren schön, sondern ihr ganzes Wesen war einfach schön. Das Schöne ist schön aus sich heraus, es bedarf weder Komplimente noch Anerkennung um schön zu sein (Marc Aurel). Prinzessin Carina war einfach schön, und wenn ihre Untertanen von Schönheit redeten, verwendeten sie auch öfters ihren Namen als Vergleich, was dann so klang wie: so schön wie Prinzessin Carina. Carinas Vater, der König, er hieß Carl und hatte einen Beinamen: Carl der Weise. Er liebte seine Tochter so sehr, dass er sogar den Stern auf dem sie lebten, nach ihr benannte. Dieser Stern rechts hinten in der Ecke der Sonne hieß: „Der Stern von Carina“. Alle lebten zufrieden und in Glück. Das Glück auf Stern Carina hatte ein Geheimnis, das alle kannten. Auf Stern Carina fiel nichts zu Boden und aus diesem Grunde ging auch nie etwas zu Bruch oder kaputt. Der gesamte Stern von Carina lebte in Wohlstand und Frieden. Die Tassen fielen nicht zu Boden und deswegen hielten auch die Freundschaften bis an den Tag, an den der Tod sie schied. Aber auch das Sterben auf Stern Carina war anders. Wenn die von Gott gegebene Zeit abgelaufen war, stieg ein Engel in einer Kutsche, die von den besten Schimmeln gezogen wurde, herab und die Tür einer kunstvollen Kutsche aus Zedernholz öffnete sich. Es ertönte Engelsgesang und mit leisen Tönen nahmen sie den oder die Entschlafenen gen Eden mit. An der Spitze des Schimmelgespanns lief ein Einhorn. Das Einhorn kennt als einziges den Weg und leuchtete den Weg durch die Schluchten in der Dunkelheit aus. An alles war gedacht auf Stern Carina, sogar das Ende ließ den Anfang nicht vermissen. Am Ende wird alles gut und wenn es nicht gut ist, ist es auch nicht zu Ende (Edgar Allan Poe).

Prinzessin Carina lebte auf ihrem eigenen Stern, doch mit Zunehmen der Tage entnahm sie ein Funkelzeichen von einem anderen Stern. Doch dieser Stern war sehr weit entfernt und nicht alle

Zeichen kamen bei ihr an und ergaben einen Sinn. Sie verzweifelte schier daran, über ihr Gesicht und ihr Lächeln legten sich Schatten. König Carl der Weise ließ alle Alchemisten des Sternes an den Hof kommen. Und alle konnten sie ihr nicht helfen, bis einer aus dem Schatten der Schatten hervortrat und dem König von einer Besessenheit der Prinzessin erzählte und von einem immer wiederkehrenden Traum (Pablo Coelho). Und bevor dieser Traum sich nicht erfüllen würde, könnte die Prinzessin nicht glücklich werden. Ferner gab der Alchemist bekannt, dass die Lösung und Erfüllung des Traums auf dem Planeten Erde seien. Aber für die Bewohner des Sterns Carina war das Leben verboten. Auf der Erde konnte man hinfallen und das kannten die Lebewesen auf Stern Carina nicht. König Carl der Weise musste tatenlos zusehen wie die Schönheit der Prinzessin welkte und auch der Schatten der Sonne über Stern Carina wuchs. Die Tage vergingen, die Wochen und die Monate. In einer diesigen Nacht, in der man durch den Nebel nicht die eigene Hand vor den Augen sah, fasste die schöne Prinzessin einen Entschluss. Sie ließ sich von einem Gespann Einhörner auf den höchsten Berg auf Stern Carina kutschieren. Da stand sie nun auf dem höchsten Berg von Stern Carina und sah wieder ein Funkeln von der Erde. Sie verspürte so einen großen Wunsch danach, sich dem Ruf dieses Planeten hinzugeben. Sie schloss ihre Augen und stürzte sich hinab in Richtung der Erde, dem Stern ihrer Sehnsucht.

Es war ein Prinz der Wüste, der sich in seinen einsamen Nächten auf Bäume setzte und mit einem Zauberspiegel in den Sternenhimmel Lichtzeichen sendete. Über dem Spiegel hieß es in der Saga, dass die Strahlen jeweils die schönste Prinzessin am Sternenhimmel erreichen würden. Das war Prinzessin Carina, die sich gen Erde hinabstürzte. Und obwohl auf Stern Carina nichts fallen konnte, stürzte die Prinzessin, angezogen von der Magie des Spiegels, in Richtung Erde.

Der Prinz saß wieder in der Wüste auf dem Hügel einer einsamen Düne und sendete mit dem magischen Spiegel ein Gebet nach dem anderen seiner Angebeteten entgegen, ohne die Gewissheit ob sie je erhört werden würden. Doch in diesem Augenblick verglühte eine Sternschnuppe am Sternenhimmel und regnete auf die Erde herab. Vor den Füßen des Prinzen landeten zwei Zacken eines Krönchens. Prinzessin Carina aber war unter-

wegs verloren gegangen und die zwei Zacken aus ihrem Krönchen standen für das A und I in ihrem Namen. Anstelle des A und des I hatte sie zwei O dazu gewonnen, ihr Prinzessinnenkrönchen war zerbrochen und ihre Schönheit auf der Reise verblasst. Sie hatte sich verloren und wurde krank. Aus der schönen Prinzessin Carina war die kranke Prinzessin Corona geworden. Sie war endgültig gefallen und verloren. Sie hatte nichts mehr, kein Krönchen, kein Königreich und auch nichts, womit sie sich etwas zu Essen kaufen konnte. Sie kannte keinen auf dem Stern Erde und für etwas zu Essen musste sie betteln. Jeden den sie dabei anhauchte machte sie krank. Sie steckte die Menschen von dem an mit einer unheilbaren Krankheit an. Die Menschen wussten gar nicht was ihnen widerfuhr und sie steckten sich gegenseitig weiter an. Nur Prinzessin Carina – jetzt Corona – wusste es. Ihr Krönchen war magisch, aber zerbrochen. Sie ahnte die Lösung ihrer Krankheit in ihrem Krönchen. Sie musste die verlorenen zwei Zacken wiederfinden und zusammenfügen.

Sie hatte den Glauben, sie von einem hohen Berg aus an ihrem magischen Funkeln zu erkennen und wieder finden zu können. Doch sie wusste nicht, dass ein Prinz der Wüste diese schon eingesammelt hatte. Der Prinz allerdings saß in den Nächten immer und immer wieder auf einsamen Dünen und sendete jetzt in einer Hand mit dem magischen Spiegel und in der anderen Hand mit den Zacken aus dem Prinzessinnenkrönchen Lichtzeichen an den Sternenhimmel und überall hin. Außerdem ließ er in seinem ganzen Königreich nach der Prinzessin von ungeahnter Schönheit, der zwei Zacken in ihrem Krönchen fehlten, suchen. Doch all die Prinzessinnen, die sich aufmachten, waren weder schön noch passten die vom Himmel herabgeregneten Zacken in ihre Krönchen. Auf Stern Carina vermissten alle die Prinzessin und der Schatten der Sonne legte sich immer mehr über den Stern, er drohte zu verblasen. König Carl der Weise betete jeden Tag zu Gott, dass er ihm seine Tochter zurückbringen möge. Nach all dem drohenden Unheil, und dem Verlust der Tochter, verzweifelte der König schier und war nahe dran auch vom höchsten Berg von Stern Carina auf die Erde zu stürzen. Doch eine Nacht wollte er noch einmal beten. Den Menschen auf der Erde ging es nicht besser. Die Krankheit Corona hatte sie als Geisel genommen. Die Menschen konnten nicht mehr ihre Häuser verlassen

und auf den Feldern arbeiten. Es herrschte Hunger und Elend. Alles war knapp und neigte sich dem Ende zu. König Carl der Weise kniete und betete. Er hörte gar nicht mehr auf zu beten. Aus einer Nacht wurden zwei, drei und noch mehr...

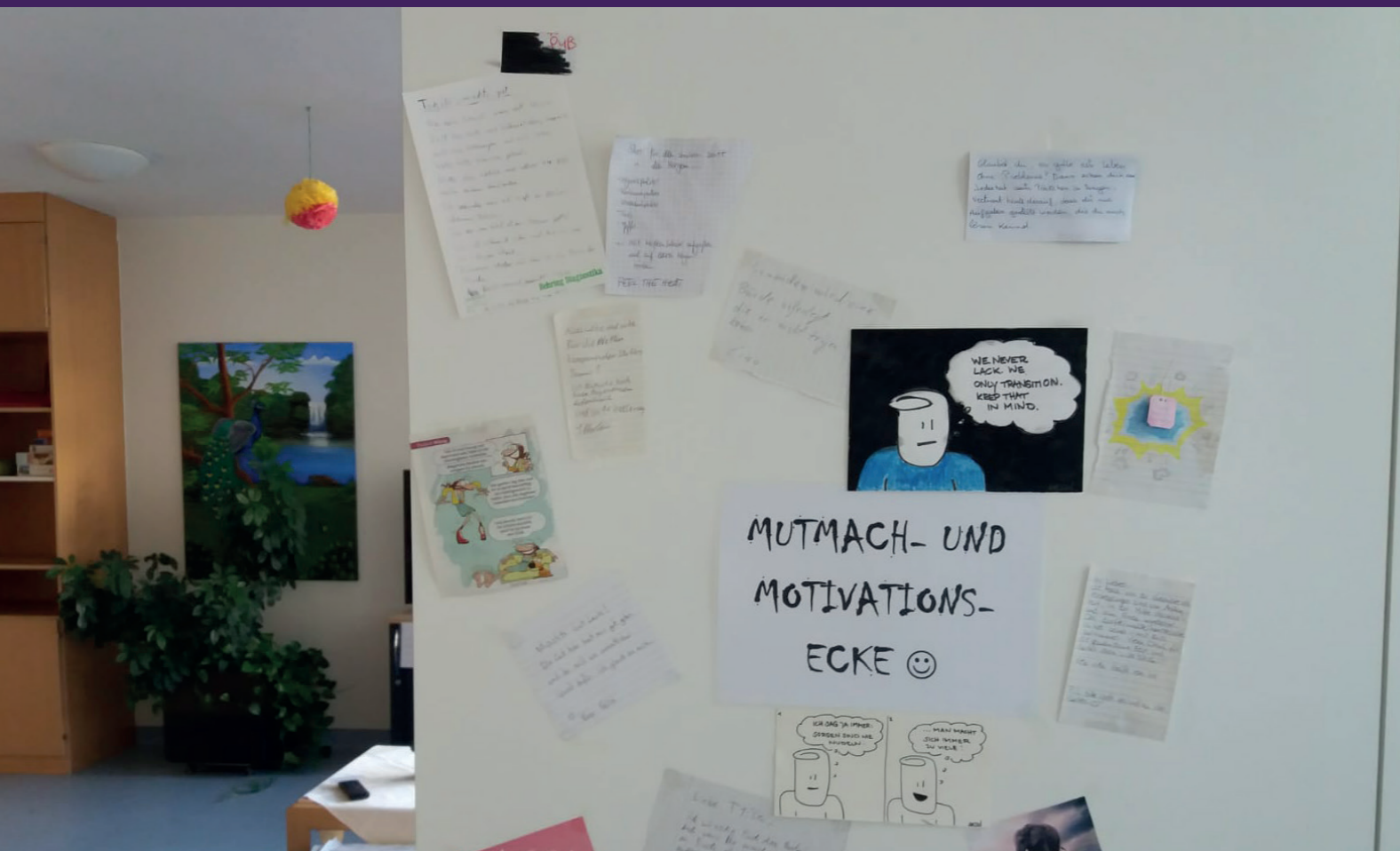
Doch in einer Nacht erhörte Gott seine Gebete. So sprach Gott im Gebet zu Carl dem Weisen: „Der Engel lässt dir ein Einhorn zurück. Das Einhorn kennt den Weg zur Erde. Reite mit ihm hinab. Finde deine Tochter und führe sie zu dem Prinzen mit den zwei Zacken aus dem Krönchen. Das ist die Lösung für Stern Carina und die Erde. Aber du musst bedenken, das Einhorn kann nur einen von euch zurückbringen, es kann nur einen von euch tragen.“ Der König zögerte keinen Augenblick und stürzte sich hinab Richtung Erde, auf dem Rücken des Einhorns. Er musste vorbei an wilden, in sich hineinstürzenden Sternen und anderen Gefahren auf dem Weg. Es war eine abenteuerliche und beschwerliche Reise auf dem Rücken des himmlischen Einhorns. Als er, angekommen auf der Erde, endlich seine Tochter entdeckt hatte, erkannte er sie gar nicht mehr wieder. Er sah nur eine eingefallene, zerlumpte Bettlerin. Er ließ schnell einen Wagen zimmern und Schimmel davor spannen. Das Einhorn ritt voran und wies den Weg zum Prinzen der Wüste. Während der Reise wurde die Prinzessin so schwach, dass der König Gesandte entsendet, damit der Prinz ihnen entgegenkam.

Und so gelang es dann auch. Der Prinz kam gerade noch rechtzeitig an. Die ausgebrochenen Zacken aus dem Krönchen wurden zusammengefügt. Es regnete vom Himmel auf die gesamte Erde und den Stern Carina Sternschnuppen. Alle Menschen wurden wieder gesund und auch die Sonne strahlte wieder auf dem Stern Carina. Aus der kranken Corona wurde wieder die unbeschreiblich schöne Prinzessin Carina. Sie heiratete den Prinzen der Wüste und feierte eine Hochzeit wie aus Tausendundeiner Nacht. König Carl der Weise kehrte zurück zum Stern Carina.

So lebten sie...

Für Anna & Nina





Als „Corona-Abiturientin“ wusste ich am Ende des Sommers irgendwie immer noch nicht so richtig, was ich denn nun mit meinem Leben anfangen sollte. Reisen ging logischerweise noch nicht. Direkt studieren wollte ich aber auch nicht. Ein Praktikum vielleicht? Da ich mich schon länger für psychische Erkrankungen interessierte, und mir ein Bekannter die Klinik Hohe Mark vorschlug, dachte ich, ich versuche einfach mal mein Glück und bewerbe mich auf ein dreimonatiges Praktikum.

## Unvoreingenommener Start

Schnell kam die Einladung für ein persönliches Gespräch und kurz danach schon mein erster Tag auf der Akutstation Taunus 1. Ich selbst konnte mir bis dahin noch nicht wirklich vorstellen, was auf mich zukommt. Das einzige, das ich sicher wusste, war, dass meine Antwort auf den gutgemeinten Rat von Pflegedienstleiter Viktor Maul, bei dem ich mein Vorstellungsgespräch hatte, ich solle doch statt Psychologie, was ursprünglich mein Plan gewesen war, besser Medizin studieren, ein klares „nein“ war.

Auf die Fragen meiner Freunde, was und wer mich erwarten, konnte ich meist nur mit einem Schul-

terzucken antworten. Denn eins hatte ich mir vorgenommen: Mir so wenig wie möglich vorzunehmen. Ich wollte so unvoreingenommen in mein Praktikum starten wie möglich. Denn was man in der ganzen Hektik im Alltag vielleicht manchmal vergisst: Auf die Mitarbeiter\*innen – und von nun an auch auf mich – warteten tagtäglich Menschen. Menschen, die vielleicht gerade Patient\*innen, aber vor allem Menschen sind mit all ihren Überraschungen, Unberechenbarkeiten, Ideen, Gefühlen und Fehlern. Und wenn all das zusammenkommt, kommt man mit Vorurteilen und Voreingenommenheit nicht weit.



## Pflege ist mehr als Medikamente richten

Das durfte ich auch direkt erleben als ich, erstmal völlig überfordert von allen neuen Eindrücken und Gesichtern, die Patient\*innen in der Bewegungstherapie erleben durfte und sofort spürte, wie unterschiedlich doch jede/r von ihnen war. Wohl gefühlt habe ich mich sofort. Die ersten Tage gingen erstmal so aufregend weiter: Schichtdienst, Übergaben, Visiten, Therapeutenrunden – alles war neu und es hat einige Zeit gedauert bis sich eine Routine eingependelt hat und ich nicht mehr bei jedem Mal Blutdruck messen die Armbinde dreimal verschieben musste, bis sie richtig gesessen hat.

Ich habe beobachtet und gelernt, dass zum Pfleger\*in-Sein weit mehr dazugehört, als Medikamente zu richten und WLAN-Tickets auszudrucken: Jede/r ist Ansprechpartner\*in für Sorgen, Nöte und Fragen und ein wichtiger Baustein auf dem Weg der Besserung von Patientinnen und Patienten.

Ich habe gelernt, dass man als Einzelkämpfer\*in in der Akutpsychiatrie verloren ist und dass das Team auf Taunus 1 viel mehr als eine Arbeitsgemeinschaft ist. Für mich als Laie waren die zahlreichen Teamgespräche nicht nur interessant, um etwas über die Krankheitsbilder zu erfahren, sie haben mir auch gezeigt, dass Kommunikation im Team in diesem Beruf unglaublich wichtig ist.

## Humor hilft heilen

Ich habe mit den Ergotherapeut\*innen eine ganz neue Berufsgruppe kennen und zu schätzen gelernt – es ist wirklich beeindruckend, was ein ausgemaltes Mandala alles erzählen kann. Auch ich durfte mit den Patient\*innen zusammen aktiv werden und habe sogar meinen eigenen Bumerang gebaut (oder es zumindest versucht).

Auch dass es wenig gibt, was im Kontakt und im Umgang mit den Patient\*innen so viel bewirken kann wie Humor, hätte ich davor nicht gedacht.

Die Arbeit war nicht immer einfach und oft gingen mir die persönlichen Geschichten der Patient\*innen und die Schicksalsschläge, die einige schon erleben mussten, sehr nahe. Doch ich habe mich nie alleine gefühlt und wusste, jede/r versucht sein/ihr Bestes zu geben, um so gut wie möglich zu helfen. Auch Menschen, die die Hoffnung schon lange verloren hatten, dabei zu beobachten, wie sie die Lust zu leben wiederfinden, war ein unglaublich schönes und ermutigendes Gefühl.

## Aus NEIN wird ein VIELLEICHT

Ich habe viel gelernt in meinen drei Monaten in der Hohen Mark, habe mich persönlich weiterentwickelt, tolle Menschen kennengelernt und ein Berufsfeld gefunden, das mich mehr als interessiert. Auch zu meinem Interesse an psychischen Erkrankungen ist viel Wissen und auch etwas Erfahrung dazugekommen. Ich war beeindruckt und bin dankbar für das Vertrauen, das mir das Team entgegengebracht und mir ermöglicht hat, aus mir herauszukommen und auch mal selbst anzupacken.

Aus meinem großen „NEIN“ der Medizin gegenüber ist ein großes „VIELLEICHT“ geworden und ich bin gespannt, wie es in meinem Leben weitergeht. Ich weiß aber sicher, dass das Praktikum für mich wahrscheinlich die beste Möglichkeit gewesen ist, mein Leben nach der Schule zu beginnen.

Cara Stuhldreier  
(Praktikantin auf Station Taunus 1)



# Nachruf Schwester Gunhild

„Schwester Gunhild hatte ein großes Herz für Tiere. Im Laufe ihres Lebens hatte sie einige Hamster, die sie ab und an in den Dienst mitbrachte. Viele Patientinnen und Patienten profitierten von Sr. Gunhild und ihren Hamstern. Sie war auch ein Genussmensch. Ich habe einige gute Rezepte von ihr bekommen. Danke Gunhild, dass ich dich kennenlernen durfte. Du bist nur vorangegangen.“

**Tanja Martinek**

„Mit Schwester Gunhild hatte ich im Rahmen ihrer Tätigkeit als Patientenbeauftragte Kontakt. So besuchte sie mich regelmäßig, und wir besprachen die Themen, die sich aus ihren Gesprächen und Treffen mit unseren Patienten und Patientinnen ergaben. Es blieb auch immer Zeit über dies oder jenes zu plaudern. So erzählte sie zum Beispiel von ihren Besuchen bei ihrer Schwester, ihrer früheren Tätigkeit auf der Suchtstation und natürlich ihrem kleinen Hamster. Jedes Mal brachte sie mir eine Nachricht der „Zettelmaus“ mit, so dass ich mich nun an einer kleinen Sammlung an Smileys, Anhängern und Lesezeichen erfreuen kann. Einmal konnte sie mich nicht erreichen und bat mich um telefonischen Kontakt. Als ich sie zurückrief, hörte ich im Hintergrund in respektabler Lautstärke Musik. Als ich Schwester Gunhild daraufhin fragte, wo sie sich denn gerade aufhielt, sagte sie ganz trocken: „Ich bin in meinem Zimmer. Das ist Mark Knopfler. Ich war auf einem Konzert von ihm. Das war ein Erlebnis!“ Ich war baff-erstaunt: Eine Diakonisse, die Rockmusik hört! Seitdem muss ich immer an Schwester Gunhild denken, wenn ich Dire Straits und Mark Knopfler höre.“

**Ulrike Bachner**

„Bevor Sr. Gunhild zu uns „Nachteulen“ auf Station Feldberg 5 und 6 kam, wussten wir nicht wie viele Varianten von Eulen es gibt... Schockoeulen, salzige Knabbereulen, gehäkelte Eulen, Radiergummi-Anspitzer, Notizzettel-Eulen, Servietten- und Dekoeulen für alle Jahreszeiten... usw...usw...Besonders und sehr originell aber waren die vielen verschiedenen bunten Eulen mit den Sinn- oder Haiku-Versen. Mit ihrer lebensfrohen, vorurteilsfreien und weltoffenen Art hat sie uns und unsere Arbeitsnächte sehr bereichert. Gunhild hat sich ganz schön in unsere Herzen eingeknistet – und da behalten wir sie auch. So ist und bleibt sie immer bei uns...“

**Dieachteulen von Feldberg 5 und 6: Brigitte und Slavi**



Am 21. März ist unsere liebe Schwester Gunhild gestorben. 33 Jahre lang war sie in der Klinik Hohe Mark aktiv. Sie gewann durch ihre warme Art schnell das Vertrauen der Patienten, die oftmals traurig und verzweifelt waren. Besondere Aufmerksamkeit und Zeit schenkte sie den Suchtkranken, die in unsere Klinik eingewiesen wurden. Mit viel Liebe und Geduld ging sie ihnen nach. Sie hinterlässt eine große Lücke.



„Als ich Anfang 1993 in der Klinik Hohe Mark anfang, begann ich auf Station Herzberg 2. Das ist die jetzige Station Herzberg 3, nur hatte sie damals noch keinen Anbautrakt (mit Gruppenraum, Speisesaal, Stationsbad usw.), dafür aber viel mehr Patientinnen und Patienten. Insgesamt 23.“

Und dort empfing mich Schwester Gunhild. Es war ein nettes Team dort, auch eine ärztliche Kollegin, aber Schwester Gunhild war die Seele der Station. Immer wieder brachte sie eine freundlich-humorvolle Stimmung mit, nahm nichts übel und war für Unkonventionelles zu haben. Auch den FSJler, damals in der Hohe Mark noch eine Besonderheit, bezog sie voll und ganz ein ins Team.

Einmal machten wir uns um zwei Patientinnen Gedanken, die sich wegen einer Kleinigkeit heftig verkracht hatten, aber im selben Zimmer wohnten. Der Zustand war für sie und ihre Umgebung kaum auszuhalten. Schwester Gunhild, unser FSJler und ich beschlossen, ein Klärungs- und Versöhnungsgespräch zu initiieren.

So bereiteten wir einen Teewagen mit Kaffee, Keksen und ausreichend Tassen vor und schoben damit zum abgesprochenen Zeitpunkt in das Zimmer der Patientinnen.

Wir nahmen Platz, aber schon in den allerersten Sätzen unserer Kontrahentinnen zeigte sich, dass sie keinesfalls Lust verspürten, voneinander abzulassen. Die wütenden Beschimpfungen gingen gleich wieder los.

Schwester Gunhild und ich tauschten einen Blick, dann schnappten wir uns den appetitlich aussehenden Teewagen und schoben mit ihm umgehend wieder aus dem Zimmer.

Die beiden Patientinnen guckten derartig verdutzt, dass wir anschließend im Stationszimmer gar nicht mehr aufhören konnten zu lachen.

Sie haben sich noch in derselben Stunde wieder vertragen.“

**Martin Grabe**

„Als ich 2007 auf die damalige Suchtstation Altkönig kam, gab's wirklich weiße Mäuse – nämlich Marshmallows! Schwester Gunhild hatte uns immer mit den passenden Süßigkeiten versorgt. Sie war auf dieser Station einfach eine Institution. Oder mehr noch: eine Mutter. Sie war immer liebevoll und gleichzeitig konsequent für die Patientinnen und Patienten da, hatte vor allem im Nachtdienst immer ein offenes Ohr und nicht selten einen Hamster dabei. Auch sonst war ihr Sinn für kleine, liebevolle Details einfach unübersehbar: Seien es die schönen Streichholzschachteln, die sie selber gebastelt hat – und die ich nie weggeworfen habe, weil sie einfach zu schön sind –, seien es die gehäkelten Schmetterlinge – die immer noch bei mir zu Hause an der Leselampe hängen – oder die gehäkelten Mäuse – die immer noch durch meine Wohnung wuseln. Und ich habe mich immer über die Zettel der Zettelmaus gefreut und war dadurch nicht selten inspiriert oder getröstet. Auch so manches tiefe Gespräch unter vier Augen ist mir unvergesslich. Für mich war Schwester Gunhild wie ganz, ganz viele Sternenfunkeln, die einfach das Leben verschönern und lebenswerter machen.“

Danke, liebe Schwester Gunhild! Du hast es wirklich verdient, jetzt bei Jesus auszuruhen und ich glaube, dass Du von dort immer noch Sternenfunkeln auf die Klinik regnen lässt!“

**Beate Rossmann**

„Gunhild half Menschen und Tieren. Sie hatte stets Menschen, Katzen, Hamster und (Speck)Mäuse im Blick. Ihre Speckmäuse waren mir die liebsten Tiere von Gunhild. Sie übersah keinen Geburtstag von Patient\*innen oder Kolleg\*innen. Jede/r wurde mit etwas bedacht, was Gunhilds Interesse am Gegenüber zeigte. Gunhild war authentisch in ihrem Leben und in ihrem Glauben. Keiner wollte ihr Böses und Gunhild tat vielen Menschen gut. Sie brachte uns Pater Wendelin von der Liebfrauenkirche und Phil Bosmans nahe. Pater Wendelin in seiner Arbeit mit Obdachlosen und Phil Bosmans für die Abendrunde und die Sinngruppe.“

**Rudolf Wenz**



## Gemeinsam statt einsam

Der Titel hat mich irritiert. Ist das wirklich der Gegensatz? Ist es nicht so, dass die meisten Menschen darunter leiden, dass sie gemeinsam einsam leben?

Mario Henè, ein Liedermacher meiner Jugend, die 70er Jahre, sang:

*„Einsamkeit ist der Preis meiner Freiheit ich möchte sie trotzdem nicht verlieren. Lieber allein als gemeinsam einsam vor Zufriedenheit zu friern.“*

## Ich suchte die Einsamkeit

Das hat mir aus dem Herzen gesprochen. Denn die Einsamkeit habe ich immer dann am schmerzlichsten gespürt, wenn ich in der Gesellschaft von Menschen war, die ich nicht verstand und die mich nicht verstanden. Ein Raum, in dem keine Synchronität herzustellen war, keine gemeinsame Schwingung, keine Nähe der Gedanken und Gefühle zu erleben war. Als Dritter von vier Geschwistern hatte ich als Kind in meiner Familie selten das Gefühl allein zu sein. Fühlte ich mich trotzdem einsam, fand sich jemand, der oder die mir aus dem Loch half. Als Jugendlicher suchte ich geradezu die Einsamkeit. Manchmal war ich richtiggehend froh, wenn ich nach Hause kam und es war keiner da. Ich fand in Musik und Texten und nächtelangen Diskussionen mit anderen Steppenwölfen meine Portion Gemeinsamkeit.

## Individuum in der Gemeinschaft

Ich ahnte, dass jede Gemeinsamkeit nur ein Stück der Sehnsucht nach Ganzheit, Harmonie und Stimmigkeit erfüllen kann. So blieb ich immer auch in einer kritischen Distanz zu allem, was dieses Gemeinsame ausmachte. Mit meinen Schulfreunden teilte ich einen guten Teil meiner Freizeit. Im Jugendkreis meiner Gemeinde teilte ich Glaubensinhalte. Im Tischtennisverein ging es um die Fokussierung auf diesen kleinen weißen Ball. Mit meinen Geschwistern verband mich Spiel, Streit, Rivalität und Rituale wie Urlaube und wer bekommt die abgetragene Hose des großen Bruders (große Ehre). In all diesen Umfeldern stellte sich die Frage:



Wer bin ich in dieser Gemeinsamkeit?

Manchmal war ich der, der anders dachte. In einer Schülerzeitung

hieß es einmal: „Rainer hat seine eigene Meinung! Meistens dagegen!“ Das verschaffte mir das Gefühl ein Individuum zu sein und trotzdem in Gemeinschaft verbunden sein zu können. Das kann anstrengend werden. Danke an dieser Stelle all denen, die das schätzen, aushalten und diesen „Eigensinn“ teilen.

In meiner ersten Ehe führte es schließlich zur Beendigung der häuslichen Gemeinschaft. In dieser Zeit erreichte mich dann ein anderer prägender Satz von Peter Horten:

*„Wer allein sein kann, kann wählen, der andere muss.“*

## Alleinsein ohne einsam zu sein?

Ich hatte beides schon erlebt: Menschen, die sich an mich klammerten und mir den Raum zum Selbstsein eng machten. Aber auch Menschen, die ich mit meinem übergroßen Bedürfnis nach Nähe und Übereinstimmung in die Flucht geschlagen habe.

Aber gibt es das?

Bei sich daheim sein?

Für sich allein sein können ohne das Gefühl einsam zu sein?

## Ich schütze mich

Bei den „10 Bewegungen zum ich bin ich“ gibt es mehrere Gesten, die dieses Für-sich-Sein betonen. Eine heißt: „Ich schütze mich“. Es ist die Geste vor dem Körper die Arme zu verschränken. Sich abgrenzen, bei sich sein. Und wie Anselm Grün es so schön ausdrückt: *„Ich hüte mein Feuer“*.

Das Wunder der Gemeinschaft entsteht nicht dadurch, dass alle für alles offen sind. Es geschieht dort, wo ich im Austausch mit dem Du bin. An diesem Gartenzaun entsteht für mich Gemeinschaft und Gemeinsamkeit. Das kann mit Worten, Gesten oder Tönen geschehen. In solchen Momenten erlebe ich Gemeinsamkeit, ohne Vereinnahmung. Wo das nicht möglich ist wähle ich lieber das Alleinsein, um nicht gemeinsam einsam zu frieren.

Dazu ist es natürlich nötig mit mir gut auszukommen. Und damit wären wir wohl beim dicksten Brett bezüglich gemeinsam statt einsam. Wer dieses Brett bohrt, entdeckt womöglich schon in sich selbst eine Anzahl von Anteilen, die es sich lohnt einander bekannt zu machen.

## Verbünden von Anteilen

In meiner körpertherapeutischen Tätigkeit hilft es mir, mit einigen eigenen Anteilen nicht mehr im Clinch zu sein. Dann können sich trotzige Kindanteile oder würdevolle, stolze königliche Anteile verbünden, vergemeinschaften und sich ordnen. Dann können sogar verletzte neidische Nörgler in mir integriert werden und vermiesen nicht das bisschen gute Stimmung, das irgendwie doch jeder braucht. Dass dieser Prozess wohl nie ganz abgeschlossen ist, steht ja außer Frage. Deshalb liebe ich Filme wie „Besser geht's nicht“ oder „Gemeinsam ist man weniger allein“. Und ich liebe meine Arbeit, bei der ich am Gartenzaun mit Ihnen auf das schauen kann, was da alles wächst und welche Blüten in Ihrem und in meinem Garten da aufgehen. Ich habe von einem Freund einen Kalender geschenkt bekommen. „Was mein Leben reicher macht“. Da lese ich täglich kleine Geschichten und wertvolle Gedanken. Heute Morgen stand da: „Am neuen Zwetschgenbaum 23 Blüten zu zählen. Beim Gedanken an den Zwetschgenkuchen läuft mir jetzt schon das Wasser im Mund zusammen.“

Sich vergemeinschaften bedeutet deshalb auch ein Wagnis eingehen mit sich selbst und anderen – gegen die Vereinsamung.

Viel Mut wünsch ich mir und Euch/Ihnen dabei.

Rainer Jung

Körper- und Bewegungstherapeut





Fruststücke, bzw. Frustmomente gibt es im Leben ja schon zur Genüge! Und auch deshalb empfinde ich es als mein Herzbegehren, dem etwas entgegen zu setzen und Freude in die Welt zu bringen.

„Wir haben die Kunst, um an der Realität nicht zugrunde zu gehen!“

Kre-aktiv zu sein, war schon in frühester Kindheit eine meiner Überlebensstrategien. Und so hat mich meine Kreativität dazu befähigt, vieles an Leid zu überleben. In jahrelangen Prozessen haben mir meine Kreativität, mein Glauben und unumstößliche Zuversicht dazu verholfen, meine Begeisterungsfähigkeit und Lebensfreude zurück zu erobern. „Geteiltes Leid ist halbes Leid!“ – Jepp, stimmt! Genauso jedoch stimmt es, dass geteilte Freude doppelte Freude ist. Auch deshalb tue ich, was ich tue!

Meine Freustücke sind alles was Freude bereitet, u. a. Zeichnungen/Illustrationen, Objekte, Installationen, Fotografien, kre-aktives Naturerleben u. v. a. m.! Und dass ich hier auf dieser Plattform (dem Taunus Magazin) einen Platz bekommen habe, mit euch diese Freude teilen zu können, das ist Wunder-voll!

Das lässt mein Herz jubeln. Meinen herzlichsten Dank dafür!



Einige Leserinnen und Leser kennen meine Freustücke bereits. So gab es schon Artikel über mich und mein Be-Wirken in manch einer Ausgabe des Taunus Magazins. Ebenfalls durfte ich in einer Ausstellung in der Klinik Hohe Mark unter dem Titel „Von Fruststücken zu Freustücken“ meine Arbeiten einem Publikum zugänglich machen. Ich liebe es, durch meine sogenannten Transformationsarbeiten mit Menschen ins Gespräch zu kommen und entgegen aller Widrigkeiten die das Leben als solches mit sich bringt, miteinander Mut, Hoffnung, Glück – aber nicht nur – zu teilen. Auch Frust, Verzweiflung, Mutlosigkeit, Trauer und Schmerz haben ihren Raum.

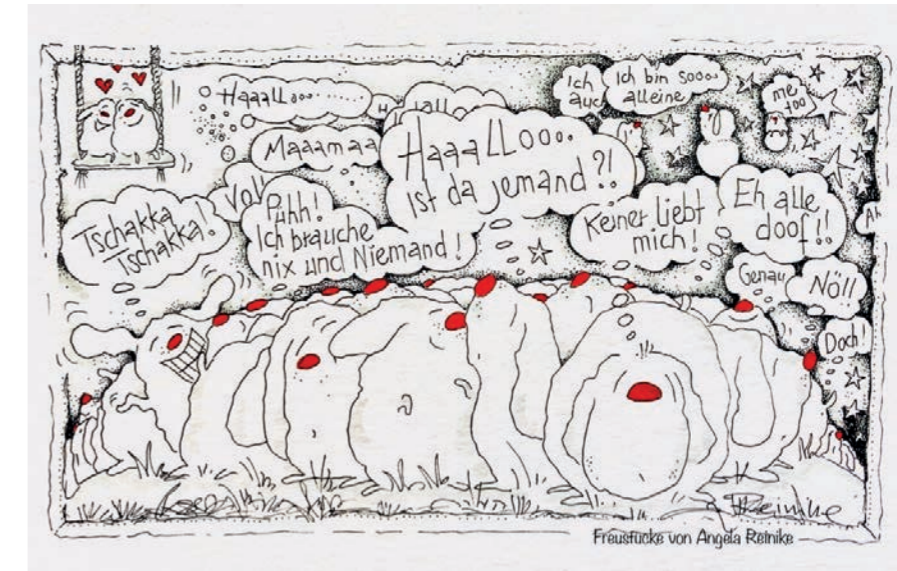
Nicht nur in meinen Arbeiten! Das ist mir wichtig!

Reden, am liebsten miteinander, das ist schön und eine große Lebensbereicherung.

Sich gegenseitig eine Stütze sein, sich gegenseitig Mut schenken und erfahren, dass wir nicht alleine sind..... – .....auch wenn es sich oftmals so anfühlt!

Habt eine gute Zeit!

Herzlichste Grüße, Eure Freufrau und sprudelnde Inspirationsquelle, Angela Reinike



## Gemeinsam statt einsam?! Einsam statt gemeinsam?!

(M)Eine spannende Verweildauer auf diesem Planeten lehrt mich:

Im Laufe (bzw. auch stolpern, straucheln, hüpfen, schleichen, springen, durchschreiten, kriechen, rennen...) meines nun doch schon relativ längeren Verweilens auf diesem Planeten und Erforschen, darf ich sehr viel lernen! Das finde ich Klasse!!! – ...meistens. Somit interessieren mich trotz vieler gegenseitiger Anzeichen immer wieder auf's Neue menschliche Auf- und Abgründe!

Jaaaa, auch meine!!! Zunehmend bevorzugt meine eigenen. Ist viel effektiver! Letztendlich.

Also, während dieser Verwicklungs.....öhhh, Entwicklungsphasen, durfte ich erkennen, dass nicht alles zu glauben ist, was es in mir rumdenkt und glaubt.

Nun jedoch, exakter benannt, heute Morgen in aller Deutlichkeit, offenbarte sich mir die Erkenntnis, in manchen Kreisen wird diesbezüglich von Erleuchtung geredet, folgendes:

Nicht nur, dass ich nicht alles glauben sollte, was es in mir rumdenkt.....

Neihhheiiiiin!!!

Auch wie es sich innerlich anfühlt, entspricht nicht unbedingt der Wahrheit.

Manchmal schon, aber halt nicht immer!

Ok, ok, mit dem ganzen Coronasch... kann das schon auch mal gefühlsmäßig ausufern, ist aber

nur die halbe Wahrheit! Da ist es schon schön, die Option und das Vermögen einer genaueren Überprüfung zu besitzen. Dabei dürfen durchaus auch andere Menschen, oder/und aber auch andere göttliche Wesen beteiligt sein, z. B. Hunde, Katzen, Drachen, Zwei-, und Einhörner, Engel, Ameisen, Pflanzen und so!

Und wenn das nicht hilft, bzw. weiterbringt, mit der Überprüfung:

Reden, reden hilft immer!

Nicht zuuuuuviel, denn mein Gegenüber sollte schon auch die Gelegenheit erhalten sich mitzuteilen!

Warum das Ganze so existenziell ist?!

Das Reden, und damit meine ich nicht das Lästern über doofe Dumpfbacken, sondern das Reden über sich, ist so unglaublich wertvoll, weil wir dadurch die Erfahrung machen, dass wir in Echt gar nicht alleine sind!

Und das ist schön!

DANKE!

Danke, dass es euch gibt, ihr Menschen...da draußen!

eure Angela Reinike

# Heimkehr ist eine Gnade

Dieses Mahnkreuz habe ich in Bad Orb entdeckt, wo ich zuletzt eine stationäre Reha besucht habe.

Als ich dieses Kreuz mit der Aufschrift „Heimkehr ist eine Gnade“ gesehen habe, dachte ich, dass diese Botschaft auch zu mir passt.

Am 13.09.2020 bin ich beim Klettern an einem Felsen 10 Meter in die Tiefe gestürzt. Dabei zog ich mir mehrere Knochenbrüche sowie innere Verletzungen zu.

Es folgten die Versetzung in ein künstliches Koma sowie mehrere Operationen. Ein langer Klinikaufenthalt mit einem ungewissen Ausgang.

Nach diesem Unfall habe ich eine unbeschreibliche Anteilnahme erfahren. Es erreichten mich sehr viele Nachrichten, Kärtchen sowie Geschenke. Und alle wünschten mir gute Besserung und eine baldige Heimkehr.

Ich hatte die Gnade, wieder Heim zu kommen. Heim zu meiner Familie, in meine gewohnte Umgebung und ab Montag, den 29.03.2021 auch Heim auf meine Arbeitsstelle.

Ich freue mich auf die Begegnungen und bedanke mich ganz herzlich für Genesungswünsche und für die Gebete.

Liebe Grüße,  
Viktor Maul  
(Pflegedienstleiter Akutpsychiatrie)



# Rückblick und Ausblick auf eine neue Lebensphase

Liebe Leserinnen und Leser des Taunus Magazins,

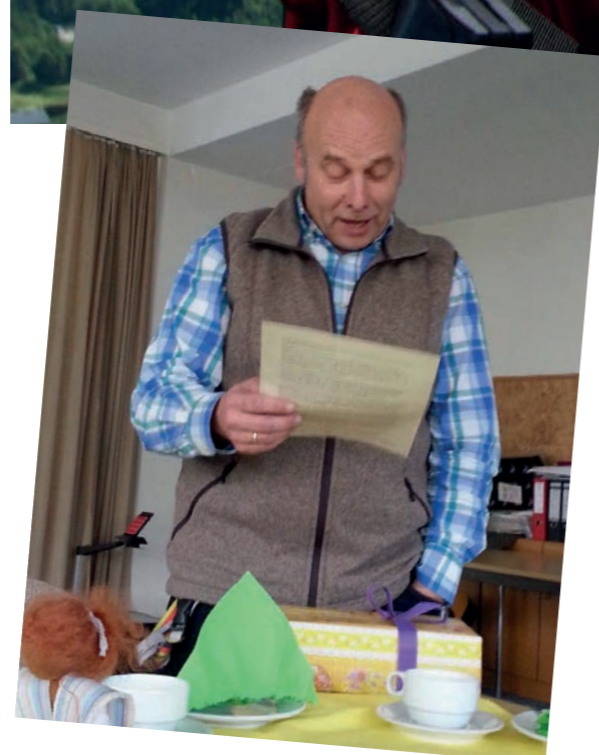
zum 01.06.2021 trete ich meine Rente an – ein für mich neuer und fremder Lebensabschnitt. Nach 45 Dienstjahren ist es schön, in Zufriedenheit und Dankbarkeit meine Berufstätigkeit selbst bestimmt zu beenden. Die letzten 14 Jahre arbeitete ich als Krankenpfleger und Gruppenleitung auf der Akutstation Taunus 2. Ich bin sehr dankbar, dass ich mich in meiner gesamten Berufstätigkeit mit meiner Arbeit identifizieren konnte und empfinde das als einen besonderen Vorzug. Durch viele Gespräche mit Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen ist mir deutlich geworden, wie wichtig es auch für mich ist, versöhnt und selbstbestimmt zuerst einen Prozess zu beenden, um sich dann auf einen neuen einzulassen.

## Verrücktheiten lieben und schätzen gelernt

Ich bin gern Menschen auf Augenhöhe begegnet, habe mit den Patientinnen und Patienten manches in ihrer Vergangenheit betrachtet, betrauert und beweint und nach neuen individuell möglichen Wegen gesucht. Es war schön mitzuerleben, wie Patient\*innen ihre Krisen überwinden und mutig wieder in ihren Alltag gehen. Es war schön, sich mit ihnen über ihre Fortschritte zu freuen. Durch meine Arbeit bin ich mit so manchen eigenen Verrücktheiten in Berührung gekommen. Und ich habe sie auch bei mir lieben und schätzen gelernt. In meinem Alltag mit Menschen (sowohl Patient\*innen wie Kolleg\*innen) zusammen zu sein, einander intensiv zu begegnen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen hat mich persönlich immer wieder herausgefordert.

## Tankstellen gefunden

In 14 Jahren als Gruppenleitung in der Hohen Mark habe ich für meinen Arbeitsweg etwa 500 000 Kilometer zurückgelegt. Ich bin auf der Autobahn vielen Schutzengeln begegnet und habe immer rechtzeitig Tankstellen gefunden. Dies gilt aber nicht nur für mein Auto, sondern auch für mich persönlich. Die mit meinen Kollegen gemeinsame christliche Grundlage als Kraftquelle habe ich gebraucht. Ich habe erfahren, dass zu einer guten Behandlung neben professioneller medizinischer und therapeutischer Hilfe, das Gebet um Heilung im Unheil der Erkrankung notwendig dazu gehört.



Sehr dankbar bin ich für die Arbeit der Seelsorge in der Klinik. Die Gottesdienste und Andachten, die wir in ökumenischer Vielfalt gemeinsam gefeiert haben, haben mich oft sehr angerührt und meinen Glauben gestärkt.

## Und jetzt?

Viele von Euch fragen mich: was nun? Ich möchte mich einlassen auf meine neue Lebensphase die sicherlich auch mit mancher Unsicherheit und Neuorientierung verbunden sein wird. Es warten 4 Enkelkinder auf den Opa, der nicht mehr immer in die Arbeit muss. Einiges an äußerer Arbeit hat sich angesammelt und ich möchte gerne Zeit haben in der Familie und mehr Zeit zum Reisen. Ich freu mich auf regelmäßige Aktivitäten draußen in der Natur.

Ich wünsche Euch und Ihnen weiterhin den Segen unseres gnädigen Gottes.

Vielleicht tut es Ihnen auch gut, sich auf einen neuen Tag mit diesen Dreizeilern einzustimmen:

*Möge ich glücklich sein.*

*Möge es mir wohl ergehen.*

*Möge ich mit Liebe und Friede erfüllt sein.*

*Mögest du glücklich sein.*

*Mögest es dir wohl ergehen.*

*Mögest du mit Liebe und Friede erfüllt sein.*

Ihr und Euer  
Klaus Bettauer



**Rindfleisch Stroganoff**

### Zutaten für 4 Personen:

- 300 g Basmatireis
- 1/2 Bund frischer Thymian
- 200 g junger Spinat
- 2 kleine rote Zwiebeln
- 1 Handvoll Cornichons
- 1 Bund glatte Petersilie
- 300 g gemischte Pilze
- Olivenöl
- Salz
- Pfeffer
- 3 Knoblauchzehen
- 2 Rumpsteaks (a 200 g ohne Fett)
- 1 gehäufte Teelöffel Paprikapulver
- 1 Bio Zitrone
- 4 gehäufte Esslöffel Magermilchjoghurt
- 1 Schuss fettarme Milch

Stellen Sie alle Zutaten bereit und bringen Sie einen mittelgroßen Topf mit Wasser zum Kochen.

Geben Sie Salz in den Topf und anschließend den Reis in das kochende Wasser. Geben Sie auch den Thymian und etwas Pfeffer in den Topf hinein. Stellen Sie auf mittlere Hitze, legen Sie einen Deckel auf den Topf und rühren Sie den Reis gelegentlich um.

Schälen Sie die Zwiebeln und schneiden sie diese (wenn möglich mit der Küchenmaschine) zusammen mit den Cornichons in feine Scheiben und geben Sie diese in eine Schüssel.

Hacken Sie die Stängel der Petersilie fein und die Blätter grob. Geben Sie das Gehackte mit einem Schuss Wasser und einer Prise Salz in die Schüssel mit den Zwiebeln und Cornichons und kneten Sie die Masse mit der Hand.

Zerteilen Sie die gewaschenen Pilze grob und geben Sie diese mit zwei Esslöffeln Olivenöl in die heiße Pfanne. Pressen die den geschälten Knoblauch dazu und heben Sie 2/3 der Petersilie-Zwiebel-Cornichon-Mischung unter. Rühren Sie gelegentlich um.

Schneiden Sie die Steaks in ca. 2 cm dicke Scheiben und würzen Sie diese mit Salz, Pfeffer, Paprikapulver und einer fein geriebenen Zitronenschale. Legen Sie die gebratenen Pilze auf einen Teller. Geben Sie zwei Esslöffel Olivenöl in die Pfanne und braten Sie das Fleisch von beiden Seiten scharf an.

Schichten Sie den gewaschenen Spinat auf den Reis und legen Sie den Deckel wieder auf. Geben Sie die Pilze in die Pfanne mit dem Fleisch und mischen Sie Joghurt und die Milch unter. Bringen Sie alles zum Kochen.

Richten Sie nun den zusammengefallenen Spinat nett auf einem Teller an. Lockern Sie den Reis etwas auf und häufen Sie ihn auf den Spinat. Verteilen Sie das Fleisch mit einem Schöpflöffel und der restlichen Petersilienmischung darüber. **Guten Appetit.**



Ein Mann hat ein Bewerbungsgespräch bei der Deutschen Bahn und kommt 15 Minuten zu spät.

„Wissen Sie, dass Sie 15 Minuten zu spät sind?“

„Ja und es ist mir egal.“

„Sie sind eingestellt!“

„Knusper, knusper knäuschen, wer knabbert an meinem laktosefreien, veganen, glutenfreien, mit Stevia gesüßten Fairtrade Bio Häuschen?“

– Hexe, geht mit der Zeit, um Menschen anzulocken.

Wenn ich meinen Hund frage, wie ich aussehe, sagt er: „WAU“. Darum liebe ich meinen Hund.

Mann: „Schatz, sollen wir uns diese Mal ein schönes Wochenende machen?“

Frau: „Oh ja, das wäre schön.“

Mann: „Ok, dann bis Montag.“

Seit einer Woche bringt eine ältere Dame dem Busfahrer immer eine kleine Plastiktüte mit Erdnüssen mit.

Der Busfahrer sagt: „Das ist ja wirklich sehr lieb von Ihnen. Mir schmecken die Nüsse auch. Aber warum essen Sie die Nüsse nicht selbst.“

Daraufhin die ältere Dame: „Ach wissen Sie, meine Zähne sind schon sehr schlecht. Die Nüsse sind zu hart für mich. Ich mag nur die Schokolade drum herum.“

Bräutigam: „Peter, was hast du dir denn nur dabei gedacht?“

Peter: „Warum? Vögel auf eurer Hochzeit freizulassen ist doch romantisch.“

Bräutigam: „Ja Peter, aber doch nicht Strauße.“

Die Kundin: „Ich brauche Äpfel für meinen Mann, sind diese hier mit einem Gift besprüht?“

Die Verkäuferin: „Nein, das müssen Sie schon selber machen!“

Ein Beamter zum anderen: „Ich weiß gar nicht, was die Leute gegen uns haben, wir tun doch nichts!“



## Neue Gruppenleitung auf Station Taunus 2

Nachdem Klaus Bettauer sich in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet hat, übernimmt zukünftig Nicola Beeris diese Aufgabe.



## Neues Buch zum Thema Stressbewältigung

Jonathan Gutmann, Chefredakteur des Taunus Magazins, hat ein neues Buch veröffentlicht: „Jesus aber schlief. Biblische Tipps für ein effektives Stressmanagement“. Es verknüpft wissenschaftliche Erkenntnisse zum Thema Stress und Stressbewältigung mit der Bibel und möchte zu einem entspannteren und gelasseneren Leben beitragen. Das Buch kostet 12,95 Euro und kann über die Francke-Buchhandlung in der Klinik Hohe Mark, direkt beim Verlag ([www.francke-buch.de](http://www.francke-buch.de)) oder überall wo es Bücher gibt, erworben werden.



## Spende für zwanzig CO2-Messgeräte von #WeKickCorona

Herzlichen Dank an #WeKickCorona für eine Spende zur Anschaffung von zwanzig CO2-Messgeräten für die Klinik Hohe Mark. #WeKickCorona ist eine Spendenaktion, die aus einer Initiative der Profifußballer Leon Goretzka und Joshua Kimmich im Zuge der Coronakrise hervorging.

Weitere Informationen zu dieser Initiative finden Sie unter [www.wekickcorona.com](http://www.wekickcorona.com)



## Die gute Schokolade für gute Bäume

Seit letztem Jahr verschenkt die Klinik Hohe Mark an die Mitarbeiterschaft als Dankeschön zu verschiedenen Anlässen „Die gute Schokolade“ von Plant-for-the-planet. Auch im „Little Kiosk“ und in den Süßigkeitenautomaten in der Klinik wird diese Schokolade verkauft.

Plant-for-the-planet finanziert mit einem Teil des Verkaufserlöses ein weltweites Aufforstungsprogramm. Mit dem Mitarbeitergeschenke-Erlös-Anteil der Klinik Hohe Mark konnten mittlerweile 239 Bäume gepflanzt werden.

Mehr Infos zum Projekt gibt es hier: <https://a.plant-for-the-planet.org/de/>.



## Dankeschön aus der Frankfurt International School (FIS)

Mit besten Grüßen von Schüler\*innen, Eltern, Lehrkräften und dem Freundeskreis der FIS überreichten zwei Mütter von Schülern der FIS (in umliegender Nähe der Klinik) kleine Präsentationen als Dankeschön für die geleistete Arbeit an die Klinik Hohe Mark. Die Mitarbeitenden freuten sich sehr über selbst gebackene, coronakonform verpackte Naschereien und Obst.



## Bücherspende

Die globale Immobilien Investmentgesellschaft Madison International Realty tätigte im vergangenen Jahr eine großzügige Spende, mit der der Bestand an Kinderbüchern in unserer Bibliothek aufgestockt wurde. Es handelt sich hierbei um Literatur, mit deren Hilfe durch kind- und altersgerechte Sprache psychische Erkrankungen erklärt werden. Sie bietet betroffenen Patienten und Patientinnen, ihren Kindern und Angehörigen Anregungen, auf unterschiedliche Art und Weise gemeinsam ins Gespräch zu kommen. Unsere Bibliothekarin Frau Peter berät gerne bei der Ausleihe.



## Sonstige Termine und Informationen

Coronabedingt müssen leider weiterhin viele geplante Veranstaltungen in der Klinik Hohe Mark ausfallen oder auf spätere Termine verschoben werden. Einen Überblick über stattfindende Termine finden sie immer aktuell auf unserer Homepage: [www.hohemark.de](http://www.hohemark.de)







KLINIKEN

# Klinik Hohe Mark



**HOHEMARK.de**